BEITRÄGE
ZUR KUNDE ESTLANDS

HERAUSGEGEBEN VON DER
ESTLÄNDISCHEN LITERÄRISCHEN GESELLSCHAFT
IN REVAL

VERANTW. SCHRIFTLEITER:
STADTARCHIVAR O. GREIFFENHAGEN
HENRY VON WINKLER
ROBERT WEISS

XVII. BAND. 3. u. 4. HEFT
JANUAR 1932

INHALT:

ESTLÄNDISCHE VERLAGSGESELLSCHAFT WOLD. KENTMANN & KO.
VERLAG DER „REVALSCHEN ZEITUNG" REVAL, RADERSTRASSE 10/12.

An die Mitarbeiter der „Beiträge zur Kunde Estlands".

Wir bitten unsere verehrten Mitarbeiter, bei ihren Einsendungen keine Fremdwörter zu gebrauchen für das, was gut deutsch ausgedrückt werden kann. Wir behalten uns das Recht vor, in den uns zum Abdruck übersandten Berichten oder Abhandlungen entbehrliche Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen.

Für die Schreibweise sind das „Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache" von Duden, sowie die „Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" (insbesondere III. Umgangssprache, V. Amtssprache und VIII. Heilkunde) **allein** massgebend.

An Stelle von Sonderabzügen werden jedem Mitarbeiter bis zu 10 Einzelheften zugestanden.

Alle auf den Inhalt der Zeitschrift bezüglichen Mitteilungen, Handschriften, Druckberichtigungen, Bücher und Schriften sind an die Schriftleiter: Henry v. Winkler-Reval, Dom-Ritterstr. 7 (Naturkunde) oder Stadtarchivar O. Greiffenhagen-Reval, Rathaus (Geschichte, Allgemeines) — einzusenden.

Die Schriftleiter.

Ostseepolitik

1718—1721

Von Werner Giere

Reval, 1932
Estländische Verlagsgesellschaft Wold. Kentmann & Ko.

Inhaltsverzeichnis.

Ostseepolitik 1718—1721

Von Werner Giere.

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit zeigt den Stand unseres Wissens, wie es aus den meist recht guten zusammenfassenden Darstellungen entnommen werden kann. Eine solche allseitige Darstellung, die über den Rahmen der Politik eines einzelnen Staates hinausgreift, fehlte bisher merkwürdigerweise gänzlich. Durch diese Zusammenfassung wird der große Gegensatz England-Rußland viel schärfer beleuchtet und in die ihm gebührende Mittelpunktstellung gerückt. Zum andern konnten durch die Zusammenfassung die Lücken unseres sicheren Wissens stärker herausgearbeitet werden, die immer noch in reichlichem Maße vorhanden sind. Dies gilt vor allem für Polen und die nordischen Beziehungen des Kaisers. Aber auch für Preußen und sogar für Schweden kann noch viel Quellenmaterial gehoben werden. So brauchten wir für dieses Land dringend eine Monographie über den Freiherrn Görtz.

Die Charakteristik der Personen suchte ich durchweg aus ihren Handlungen selbst zu gewinnen. Für den Zaren Peter standen zudem noch gute Schilderungen zur Verfügung. Die neuerdings in Schweden beliebte Verherrlichung Karls XII. (man denke nur an die Fülle der zum zweihundertsten Todestage erschienenen populären Literatur!) kann ich nicht mitmachen. Sie erscheint mir auf einer falschen Einschätzung der wahren Lage zu beruhen.

Die Arbeit regt hoffentlich zu weiteren Forschungen an über diesen Zeitraum, in dem das Ostseegebiet einer der Brennpunkte der Weltpolitik war.

21. 9. 1931.

Werner Giere.

Einleitung.

1) Schweden beim Tode Karls XII.

Am späten Abend des 11. Dezember 1718 traf König Karl XII. von Schweden die tödliche Kugel aus der von ihm belagerten Feste Fredriksten bei der norwegischen Grenzstadt Fredrikshald. Dieser plötzliche, alle überraschende Tod bewahrte sein Reich Schweden vor dem völligen Zusammenbruch im Innern und nach außen, den die Fortführung der kriegerischen Politik Karls in einigen Monaten unzweifelhaft herbeigeführt hätte. (9, 41—43, im Einzelnen s. unten). Sein Tod in Feindesland an der Spitze einer starken Armee ist so als die Fügung eines gütigen Geschickes zu betrachten, das ihm ein schimpfliches Ende auf den Trümmern seines Reiches als Abschluß seines 36-jährigen heroischen Lebens ersparte, dessen eine Hälfte er als unmündiger Knabe, dessen andere er in ständigem Kriege verlebt hatte.

Schwedens Lage beim Tode Karls war eine wirklich trostlose. Durch den nunmehr über 18-jährigen Krieg war das an sich nicht reiche Land bis zum letzten ausgesogen. Karl XII. hatte die Macht seiner absoluten Herscherstellung rücksichtslos zur Fortführung seiner Kriegspläne eingesetzt, noch einmal im Jahre 1718 ein schwedisches Heer von 60.000 Mann aufgestellt und die Eroberung von Norwegen begonnen.

Der Preis für diese letzte Kraftanstrengung war groß genug. Schweden war jetzt völlig entblößt von den wichtigsten Lebensmitteln, besonders Getreide, Salz. Silbergeld war längst aus dem Verkehr verschwunden, man mußte sich mit Scheinen und sog. Münzzeichen behelfen, Kupferstücken, denen ein hoher Nennwert aufgeprägt war. Der Verkehr mit dem Auslande, die Wareneinfuhr und -ausfuhr, war durch feindliche Blockade fast völlig unterbunden. Zwangsmaßnahmen, Monopole, Taxpreise, von der Regierung vorgeschrieben, für die man jedoch nichts erhalten konnte, verschlechterten nur noch die Lage und ließen den freien Handel fast völlig verschwinden. Dazu Steuern und Kontributionen, die weiter nichts als eine verschleierte Enteignung waren. (9, 41—43). Der Verlust der ausländischen Provinzen und die Blockade zeigte in erschreckendem Maße Schwedens Abhängigkeit, besonders hinsichtlich der Getreide- und Tucheinfuhr. Auch durch die schärfsten Maßnahmen konnte Karl nicht einmal die völlige Sicherstellung des Armeebedarfes an Ernährung und Bekleidung erlangen.

König Karl jedoch blieb taub gegen alle Bitten und Klagen des Landes. Die bisherige Fortführung seiner am Schluß schon an Wahnwitz grenzenden Kriegspolitik war ihm nur durch die

geniale Politik und die Organisationsbegabung des von ihm zum Leiter fast aller schwedischen Staatsgeschäfte ernannten holsteinschen Ministers Gőrtz möglich, der seine Kräfte in den Dienst dieses ihm eigentlich ganz fremden Landes stellte, dessen beste Pläne jedoch meistens an dem Starrsinn Karls scheiterten. Alle die das Volk bedrückenden Maßnahmen jedoch, die Karl rücksichtslos anordnen ließ, um den weiteren Krieg gegen die feindliche Übermacht zu ermöglichen, schienen von Görtz auszugehen und so traf diesen, je länger desto mehr, der ganze unerbittliche Haß des schwedischen Volkes über das gegenwärtige Elend und den tiefen Fall ihrer Macht, dessen Schuld sie ihrem König nicht zuschieben wollten und durften, den sie aber in Wirklichkeit traf.

1718 war die Lage in Schweden soweit gediehen, daß die Regierung zu offenem Gesetzesbruch und Antastung von Privateigentum greifen mußte, um ein Weiterbestehen des Staates zu ermöglichen. Immer noch schlimmere Maßnahmen waren beim Tode des Königs in Vorbereitung. Die Dinge trieben in kurzer Frist zum Untergang. Die Stimmung des ganzen Volkes war dementsprechend. „Wer kümmerte sich noch um den Fall der Ostseeherrschaft oder die großen politischen Pläne, die man nicht verstand, wenn alle Kräfte erschöpft waren und man faktisch im Begriff stand zu verhungern?" (10,4). „Nicht einmal die Hoffnung war geblieben ....., denn man hoffte weder auf Sieg oder Frieden, man glaubte, daß der König sich unter den Ruinen seines Reiches begraben wolle." (9, 42).

2) Die Entwicklung der politischen Lage bis zum Tode Karls XII.

Wie waren nun dieser Lage Schwedens gegenüber die äußeren politischen Verhältnisse im Ostseegebiet? Zu Beginn des nordischen Krieges im Jahre 1700 stand Schweden auf der Höhe einer Macht und Schlagkraft, wie es weder vorher noch nachher jemals der Fall gewesen war. Durch den umspannenden Landbesitz und die starke Flotte beherrschte es unbedingt die Ostsee in politischer Hinsicht. Diese Stärke Schwedens reichte soweit, daß es der Übermacht seiner Gegner Jahre hindurch einen Schlag nach dem andern versetzen konnte. Schon längst hätte es einen vorteilhaften allgemeinen Frieden schließen können. Aber jetzt tritt immer stärker die Seite in Karls Charakter hervor, die schließlich seine Feldherrnbegabung völlig überschattete; die mangelnde Einsicht in politische Notwendigkeiten. Seine Politik ist beherrscht durch seine persönliche Gefühle; sein Haß gegen August von Sachsen/Polen diktierte 1706 den Altranstädter Frieden, nicht die politische Notwendigkeit. (Man vergleiche 3,

95—98). Auch in der Folgezeit zeigt sich diese persönliche Note als Triebfeder seines Handelns, hierin war er von einem unerbittlichen Starrsinn, der vielfach aller politischen Vernunft Hohn sprach.

Zu einem siegreichen Verteidigungskriege hatte Schwedens innere Kraft ausgereicht; als jetzt aber Karl, ohne auf Bundesgenossen rechnen zu können, da der übrige größere Teil Europas im spanischen Erbfolgekrieg vollauf beschäftigt war, zu einem großangelegten Angriff gegen Rußland ausholte, trat die plötzliche Katastrophe ein. Anfang 1709, wenige Tage nach der Schlacht bei Poltawa in der Ukraine kapitulierte die gesamte schwedische Heeresmacht.

Diese erste große Wendung im nordischen Kriege führte sofort eine neue Mächtekoalition gegen Schweden ins Feld, das sich jetzt der Feinde nur noch schwach erwehren konnte.

Livland, Estland, Finnland, Pommern, Bremen und Verden, als letztes im April 1716 Wismar, fielen nacheinander in die Hände der Feinde. Ebenso wie vorher hatte Karl auch in dieser Lage alle Angebote auf Frieden ausgeschlagen, ja sogar jede Verhandlung darüber stets abgelehnt.

Den verbündeten Mächten Hannover, Dänemark, Preußen, Sachsen/Polen, Rußland blieb so nichts übrig, als entweder im Besitze der eroberten Länder abzuwarten oder durch eine Landung den Krieg in das schwedische Kernland zu tragen. Dänemark in Verbindung mit Rußland wollte die Landung versuchen. Eine englische Flotte sollte wohlwollende Neutralität üben, d. h. in Wirklichkeit die Schweden von der See vertreiben helfen. Englands Stellung im nordischen Krieg war sehr zweideutig geworden, seit nach dem Tode der Königin Anna im September 1714 Georg I. von Hannover die Nachfolge antrat. Als Kurfürst befand sich Georg im Kriege mit Schweden, als König jedoch keineswegs. Trotzdem fuhr seit 1715 jährlich eine starke englische Kriegsflotte in die Ostsee. Der Vorwand dazu war gegeben durch ein Kaperedikt Karls XII. vom selben Jahre, der jedes Schiff, das nach einem der jetzt den Schweden verlorengegangenen Ostseehäfen fuhr, für vogelfrei erklärte. Der Schutz dieses so bedrohten wichtigen Handels (näheres s. unten) konnte an sich schon England, dem sich meist auch die Generalstaaten anschlossen, zur Rechtfertigung der jährlichen Flottensendungen dienen; in Wirklickeit jedoch bedeuteten diese, auch ganz nach dem Willen König Georgs und seines hannöverischen Ministeriums, eine Bedrohung und Schädigung Schwedens, besonders seit die Engländer dazu übergingen, als Entgelt für schwedische Kapereien ihrerseits schwedische Schiffe aufzubringen.

Wer dabei den kürzeren zog, war klar. Seit 1715 mußte sich die schwedische Hochseeflotte im Hauptkriegshafen Karlskrona fast ganz untätig verhalten.

Das Jahr 1716 mit dem dänisch-russischen Landungsversuch, der über den Sund nach Schonen hinein erfolgen sollte, brachte den zweiten großen Wendepunkt im nordischen Kriege. Die gegen Schweden verbündeten Mächte hatten alle ihre bisherigen vielfachen Zwistigkeiten in Hinsicht auf die beabsichtigte Landung und völlige Vernichtung Schwedens vorläufig zurückgestellt. Während der schwierigen Landungsvorbereitungen wuchs das gegenseitige Mißtrauen schon wieder; als endlich Mitte September alle Truppen auf Seeland bereitstanden, erklärte der Zar Peter plötzlich, daß die Russen jetzt an dem Landungsversuch nicht mehr teilnehmen könnten, da die Jahreszeit zu weit vorgeschritten sei.

Die gemeinsame Aktion war endgültig gescheitert. Dies war das Signal zum völligen Auseinanderbrechen der antischwedischen Koalition, in der jetzt alle die natürlichen politischen Gegensätze zum Durchbruch kamen, die durch die zeitbedingte Koalition gegen Schweden nur oberflächlich verdeckt waren, und dies auch nur solange, als die beteiligten Mächte ernsthaft noch von Schweden her etwas zu fürchten hatten oder etwa ihren Raub noch nicht in Sicherheit gebracht hatten.

Sofort im Herbst 1716 zeigen sich die tiefgreifenden Gegensätze. Wie tief das Mißtrauen sich zwischen den Verbündeten eingefressen hatte, zeigen die damals umlaufenden und ernsthaft geglaubten Gerüchte, der Zar habe Kopenhagen mit seinen Truppen nächtlich überfallen wollen, andererseits, die englische Flotte habe die russische Flotte erobern und den Zaren selbst gefangennehmen wollen und ähnliches. [1])

Die Feindschaft England/Hannover und Dänemark gegen Rußland und Preußen wurde immer unverhüllter. Gegenüber diesem Gegensatz, der sich schließlich schärfstens zwischen England und Rußland zuspitzte, tritt der Krieg gegen Schweden als solcher zurück, in dem Sinne, daß alle kriegerischen Handlungen der nächsten Jahre irgendwie auf diesen Gegensatz bezogen sind. Schweden hat also seine grosse Rolle endgültig ausgespielt, aber der Bruch der antischwedischen Koalition gab dem Lande noch einmal eine günstige Möglichkeit, aus dem Kriege und aus der Isolierung herauszukommen, die Mächtegruppen gegeneinander auszuspielen und sich schließlich an die stärkste anzuschließen, so daß für Schweden noch einigermaßen erträgliche Friedensbedingungen herausgekommen wären.

Diese Möglichkeit begriffen und ergriffen zu haben ist das Verdienst von Görtz, der gerade vor kurzem, im Frühjahr 1716,

---

1) Diese Gerüchte spuken in großer Ausführlichkeit als tatsächliche Pläne noch in modernen Geschichtswerken, obwohl Edvard Holm schon 1881 eine ausführliche Widerlegung geboten hat (in 7). Holms wertvolle Arbeit scheint allerdings wegen ihrer Abfassung in dänischer Sprache ziemlich unbekannt geblieben zu sein.

endgültig in die Dienste Karls XII. übergetreten war, wobei er die bezeichnende Bedingung stellte, daß Karl sich mit wenigstens einem der Gegner in Friedensverhandlungen einlassen müsse. Görtz war ohne Zweifel einer der genialsten der zeitgenössischen Diplomaten [1]). Er brachte es im folgenden Jahre 1717 fertig, mit mehreren der bisher feindlichen Mächte Beziehungen anzuknüpfen. Alle diese Mächte mußten ihm entgegenkommen aus Furcht vor einem schwedischen Sonderfrieden mit einer anderen Macht, der sich dann gegen sie selbst gerichtet hätte. So kamen die Mächte aus stärkstem gegenseitigen Mißtrauen heraus Schweden in gewisser Hinsicht entgegen, obgleich im Ausland ja jetzt schon genau bekannt war, daß Schweden bei dem schließlichen Frieden eigentlich nur noch den gefürchteten Namen seines Königs in die Wagschale werfen konnte, Machtmittel kaum noch einzusetzen hatte. In einer anonymen Flugschrift des Jahres 1717 wird schon die Frage erörtert ob „la mode soit venu, où le vaincu donne la loi." (8, 211, Anm. 2).

Eine der großen politischen Kombinationen jener Jahre 1717/18, die allerdings nicht von Görtz allein ausging, war die Verbindung Schweden-Rußland-Spanien, — das unter der Leitung Kardinal Alberonis ein gefährlicher Gegner Englands war, — und dem gefährlichsten aller englischen Gegner, dem stuartischen Thronprätententen Jacob, dem Sohne Jakobs II.

König Georgs Besorgnis diesen teilweise verratenen Pläne gegenüber war so groß, daß er unter aufsehenerregendem Bruch des Völkerrechts den schwedischen Gesandten in London Graf Gyllenborg, verhaften und dessen Papiere beschlagnahmen ließ (März 1717), sogar Görtz selbst wurde auf Wunsch der britischen Regierung in den Niederlanden verhaftet, jedoch bald wieder freigelassen, ebenso wie Gyllenborg selbst auch.

Das Moment der Gegnerschaft gegen Rußland war jedoch bei England so stark, daß es noch im selben Sommer Verhandlungen mit Schweden anbahnte, um wenn möglich der drohenden Verbindung Schweden-Rußland zuvorzukommen. Obwohl Schweden auf die Verhandlungen einging, war die Annäherung Schwedens an Rußland nicht mehr aufzuhalten. Für Schweden war dies auch eine militärische Notwendigkeit, Rußland war der unzweifelhaft gefährlichste Gegner, der als einziger im Stande war, jederzeit

[1]) Seine Zeitgenossen urteilten meist anders und sprachen sich bitter und abfällig über ihn aus. Dies ist verständlich, da einerseits fast alle Schweden, wie oben gezeigt, einen maßlosen Haß gegen ihn hegten, die ausländischen Diplomaten andererseits oft genug seine Überlegenheit hatten anerkennen müssen, und sich von ihm betrogen fühlten. Unverständlich ist es jedoch, daß diese Beurteilung vielfach heute noch nachwirkt, wo er dann mit Beiworten wie „berüchtigt" oder „intrigant" auftritt. Intriganten mußten im damaligen Zeitalter des Kabinetts- und Geheimpolitik alle Diplomaten sein, Görtz' „Fehler" ist nur, daß er geschickter war als sie.

Schweden selbst anzugreifen. Außerdem war die politische Situation recht günstig. Nach dem Bruch des Jahres 1716 hatte der Zar sich diplomatisch ein gutes Stück zurückziehen müssen, da er jetzt tatsächlich nur noch auf Preußen rechnen konnte, alle anderen Mächte jedoch unter Umständen bereit waren, über ihn herzufallen. So fand Gőrtz bei Peter williges Gehőr, als er im August 1717 ihn zu einer längeren geheimen Unterredung in den Niederlanden traf.

Die Dinge entwickelten sich schnell weiter. Schon im Frühjahr 1718 begannen auf der kleinen Insel Lővő im Åland-Archipel Friedensverhandlungen, zu denen von russischer Seite gemäß den Abmachungen mit Preußen, trotz des Sträubens der schwedischen Unterhändler Gőrtz und Gyllenborg, der preußische Gesandte in Petersburg, Mardefeld, hinzugezogen wurde. Die Verhandlungen verdichteten sich bald zu dem merkwürdigen Plane, Rußland solle gegen die Gewinnung von Ingermanland, Estland, Livland Schweden mit Truppen und Geld zur Wiedereroberung des Deutschen Besitzes und zur Eroberung Norwegens unterstützen, evtl. auch noch weitere „Äquivalente". Auch die Verbindung mit Stuart-Spanien spielte hier herein. Die Spitze gegen England ist von vornherein unverkennbar. Dieser Plan, auf die Feldherrnbegabung Karls XII. zugeschnitten, fand doch dessen Billigung nicht (August 1718). Wieder einmal scheiterte Gőrtz's Diplomatie an dem Unmögliches fordernden Starrsinn Karls.

Nunmehr versuchte Gőrtz, die Russen in Scheinverhandlungen festzuhalten (November 1718). In Wirklichkeit jedoch war er jetzt entschlossen, die schwedische Politik herumzuwerfen und mit England und dessen Mächtegruppe anzuknüpfen. Als Karl fiel, war Gőrtz auf dem Wege zu dessen norwegischem Hauptquartier, um ihm seine neuen Pläne vorzutragen.

3. Die Stellung der einzelnen Mächte Ende 1718.

(Rußland — Preußen — England/Hannover).

Nach der kurzen Schilderung der Entwicklung der politischen Lage muß nunmehr etwas ausführlicher auf die jeweilige Stellung der einzelnen Mächte eingegangen werden als die Grundlage aller politischen Verhandlungen der nächsten Jahre. Für Schweden ist dies schon eingangs geschehen.

Die aufsehenerregendste und folgenreichste Änderung seiner politischen Stellung hatte ohne Zweifel Rußland in den letzten beiden Jahrzehnten durchgemacht. Seit 1689 regierte dort Zar Peter der Große, der die nőtige Tatkraft und Machtstellung besaß, um den Weg zur Europäisierung, den schon seine Vorgänger seit langem eingeschlagen hatten, rücksichtslos zu beschleunigen.

Peters Charakter (in seinen Einzelzügen am besten in 14 und 16 geschildert) zeigt eine merkwürdige Mischung von Gegensätzlichkeiten. Seine völlige Vorurteilsfreiheit in Verbindung mit nüchternster Berechnung und auch rücksichtsloser Brutalität, falls er die Macht dazu besaß, machte ihn zu einem der bedeutendsten Diplomaten, der sich sofort erfolgreich aller Mittel der alten westeuropäischen Schule zu bedienen wußte. Von dieser Seite ist eigentlich Peter bisher zu wenig gewürdigt worden, obwohl einige seiner größten Erfolge auf rein diplomatischem Gebiet liegen. Demgegenüber steht aber als Gegensatz eine oft deutlich hervortretende Ängstlichkeit, wenn er sich ernsthaft bedroht glaubte, bezw. eine Überschätzung einer drohenden Gefahr. Entstanden, zum mindesten genährt, mag diese Ängstlichkeit sein durch das ihm stets schmerzliche Bewußtsein, daß weder seine Armee noch seine Flotte seinen europäischen Gegnern gleichwertig waren. Peter hat alle seine Siege nur mit großer russischer Übermacht erkämpft.

Das intuitive Erfassen der jeweiligen politischen Lage und die Beweglichkeit seiner dementsprechenden Anordnungen waren Peters große Stärke gegenüber allen Mächten. So hatte er konsequent und unablässig an der Stärkung und Verbesserung, Europäisierung der russischen Wehrmacht gearbeitet, in kurzer Zeit eine größere Flotte geschaffen und alle Heereseinrichtungen verbessert, vermehrt. Seine berühmten Reformen dienten nur dem Ziele, sein Volk und sein Reich zu vergrößern, ihm nach außen hin unter den alten europäischen Mächten größtmögliches Gewicht zu verschaffen. Insofern war ihm der nordische Krieg Selbstzweck, alle Reformen im Innern nur Mittel zu diesem Zweck. In der Betonung dieses Standpunktes wird Schirren unzweifelhaft Recht behalten, trotz des Widerspruches von Brückner (in Historische Zeitschrift 45, 668 ff.) „Senat, Heer, Flotte, Kirche, Handel, Recht, Gericht, alles was sich irgend zum Kriege in Bezug bringen ließ, erscheint dem Kriege dienstbar geworden" (Schirren 3, 105).

Rußlands Aufstieg von einem Barbarenstaat fern im Osten zu einer Macht, die England trotzen konnte, mußte naturgemäß auf gesunden, breiten Grundlagen vor sich gehen. Es ist für diesen Aufstieg entscheidend wichtig, daß Peter aus seinem Reiche die Gelder aufbringen konnte, um Heer und Flotte aufzubauen. Sicherlich war die Steuerbelastung nicht gering, auch mußten ⅔ bis ¾ der einkommenden Gelder für den Krieg verwendet werden, aber die noch entwicklungsfähigen Hilfsquellen des weiten Reiches waren bei weitem nicht erschöpft, teilweise noch garnicht erkannt und angegriffen (über diese wirtschaftlich-finanziellen Fragen vor allem 15—17).

Die Tatsache, daß Rußland ohne ernsthafte Beschwerden den fast nie endenden Krieg unter Peters Regierung tragen

konnte, zeigt, daß alle die mehr geistreichen als historischen Gedankengänge, daß Rußland zu früh und somit unorganisch in die Weltpolitik eingetreten sei, nicht stichhaltig sind. Nach Peters Tode war sein Reich so mächtig wie zuvor, es fiel nicht in haltloser Überspannung in sich zusammen. Die Deutung dürfte historisch wichtiger sein, daß Rußland im Stillen und unbeachtet sich zu solch innerer Kraft entwickelt hatte, daß das Genie Peters des Großen den Einsatz wagen durfte, der natürlich das einmalige Überschreiten einer Schwelle mit sich brachte.

Im Jahr 1718 befand sich Peter im Besitze ganz Finnlands, Estlands, Ingermanlands, Livlands als schwedischer Beute, dazu befand er sich im tatsächlichen Besitze Kurlands. Dies Land war vom letzten Ordensmeister her erbliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit in der Linie der Kettler, deren letzter Herzog im Mannesstamm jetzt kinderlos und in hohem Alter regierte. Da er aber als Katholik sein Herzogtum nicht betrat, sondern dessen Gefälle in Danzig verzehrte, hatten die tatsächliche Macht die Ritterschaft und vor allem die mit reichem Landbesitz ausgestattete junge Witwe des vorigen Herzogs, Anna Iwanowna, eine Nichte Peters, mit Hilfe des später so berühmten Bestuschew und russischer Truppen. Anna, Herzogin-Witwe von Kurland, ist keine andere, als die spätere russische Kaiserin. Die Lage war in Kurland also tatsächlich so, daß das Land nach dem bald zu erwartenden Tode des letzten Herzogs dem zufiel, der von Peter die Hand seiner Nichte anhielt. Die Bewerber waren natürlich zahlreich, im Vordergrunde standen bei Peter ein preußischer und ein sächsischer Prinz je einer Nebenlinie der beiden Herrscherhäuser (die wohl beste Darstellung dieser kurländischen Verhältnisse gibt Seraphim 12). Peter jedoch zögerte vorläufig diese Heiratsfrage hinaus. Polen als Oberlehnsherr spielte überhaupt schon keine Rolle mehr in Kurland.

Polen selbst gehörte in großen Teilen zum Machtbereiche Peters. Seit Jahren lagerten dort größere russische Truppenmassen. Seit Peter 1716/17 den Schiedsrichter zwischen König August und der gegen ihn aufständischen Adelskonföderation hatte spielen können, war auch seine politische Stellung im Lande fest begründet, jedenfalls konnte kaum etwas gegen seinen Willen geschehen. Die zerfallende polnische Adelsrepublik brachte zu dieser Zeit überhaupt schon keine einheitliche politische Willensbildung mehr auf, Teilungspläne waren schon seit Jahren aufgetaucht und erörtert. Die Politik des sächsischen Königshofes, gelenkt von dem gewandten Grafen Flemming, hatte keinen überwiegenden Einfluß.

Peter konnte in Polen so weit gehen, daß er 1717 Danzig von einer starken russischen Armee einschließen ließ und der Stadt einen Vertrag aufzwang, nach dem ein russischer Zollkommissar zur Verhinderung jeglichen Handels mit Schweden dort residieren

solle (18,344). Genützt hat auch dies nicht allzuviel. Ein lebhafter Handel aus Danzig und Königsberg nach Schweden ließ sich trotz des Krieges gegen diese Macht nicht verhindern. Peters Macht war also im Begriff, das Erbe Schwedens an der Ostsee anzutreten, auch hinsichtlich der schwedischen Stellung dem Kaiser gegenüber. In eben diesem Sinne hatte Peter sich im Frühjahr 1717 in Paris Frankreich angeboten. Hier kam er allerdings um einige Monate zu spät. Im November 1716 war zwischen Stanhope und Dubois der die nächsten Jahre beherrschende Bündnisvertrag Frankreich/England abgeschlossen. Peter mußte sich mit dem ziemlich nichtssagenden französisch-preußisch-russischen Vertrag von Amsterdam vom August 1717 begnügen. (Näheres darüber 3,175 ff.)

Aber noch weiter hatte einst Peters Macht gereicht. Im Jahre 1716 hatte sich der junge Herzog von Mecklenburg-Schwerin, um Unterstützung in seinem Kampfe gegen die von den Nachbarmächten heimlich und offen unterstützte Ritterschaft seines Landes zu bekommen, Peter in die Arme geworfen. Er heiratete Katharina Iwanowna, Nichte Peters und Schwester der kurländischen Herzogin-Witwe und verschrieb sich auch sonst in jeder Hinsicht Peters politischen Wünschen. Als Peter aber nach dem mißglückten Landungsversuch in Schonen im Herbst 1716 seine Armee in Mecklenburg Winterquartiere nehmen ließ, als der Herzog seine Ritterschaft zu einer Massenflucht aus dem Lande trieb, da stieg die Besorgnis der benachbarten Mächte so weit, daß sie so oder so einzuschreiten sich entschlossen. Preußen allerdings hielt sich in der Mecklenburger Frage mit Rücksicht auf den Zaren neutral. Dänemark und vor allem Hannover traten offen gegen den Herzog und den Zaren auf. Eine russische Armee mitten in Norddeutschland, eine Ausdehnung der russischen Macht in das Reich hinein war ein untragbarer Gedanke.

Die Mecklenburger Frage war einer der Ausgangspunkte der großen diplomatischen Offensive dieser Zeit gegen den Zaren. Der Kaiser stellte sich offen gegen Peter und den Herzog; als Peter im Frühjahr 1717 in Paris nichts erreicht hatte, als sein einziger Bundesgenosse Preußen Hilfe in einer hierdurch etwa drohenden kriegerischen Auseinandersetzung versagen mußte, gab er voll Zorn gegen England-Hannover Befehl zum Abmarsch der russischen Truppen. Nur 3000 Mann blieben im Solde des Herzogs, der unklugerweise auch jetzt seinem Adel gegenüber noch nicht einlenkte.

Peter hat diese seine Niederlage nie verziehen. Sein unmittelbarer Gegenzug waren die Verhandlungen mit Schweden, deren Spitze gegen England und seine Mächtegruppe von niemandem verkannt wurde. Dieser Druck auf England war auch wirksam, wie wir später noch sehen werden. Nur der Tod

Karls XII. bewahrte Rußland vor einem Rückschlag, durch den bevorstehenden Abbruch der Alandverhandlungen und Schwedens Anschluß an England verursacht.

Preußens Lage war in dieser Zeit eine höchst gefährliche. Seit Jahren in schlechten Beziehungen mit dem aufstrebenden Nachbarstaat Hannover und fast noch schlechteren mit dem Kaiserhofe, von Sachsen-Polen mißgünstig angesehen, war es außerdem noch bei etwaigen rußlandfeindlichen Handlungen von den russischen Heeren in Polen bedroht. Eine Freundschaft mit Rußland war aber unter diesen Umständen das gegebene, und seit Jahren wurde von beiden Mächten durch alle Wechselfälle hindurch an dieser Freundschaft festgehalten, die einen durchaus defensiven Charakter trug. Der Krieg mit Schweden beschäftigte Preußen seit der Eroberung Stralsunds und Wismars 1715/16 nicht mehr, sein Kriegsziel war der Besitz Pommerns bis zur Peene mit Stettin, der alte Wunsch des Großen Kurfürsten. Über die ungefähr gleich großen Nachbarn Hannover und Sachsen war Preußen durch zwei Umstände schon hinausgewachsen, durch die Beseitigung der Stände als politisch maßgeblicher Faktoren und die Größe des Heeres, das noch ständig, soviel es die knappen Mittel erlaubten, vermehrt wurde.

Die Verbundenheit der preußischen und russischen Politik bestand seit Jahren, jedoch hatte Preußen es geschickt und nachdrücklich verstanden, seine eigenen Gesichtspunkte zu wahren. So ließ es sich z. B. nicht zu irgendeiner Handlung hinreißen, die als unfreundlich oder feindlich gegen Hannover-England hätte ausgelegt werden können. Im Gegenteil wäre Preußen, schon auf Grund der verwandschaftlichen Beziehungen — die preußische Königin war die Tochter Georgs I. — zu einem angemessenen Ausgleich gern bereit gewesen; es scheint, als ob hier Hannover mit dem mächtigen Rückhalt des englischen Königtums der ständig fordernde Teil gewesen ist.

Friedrich Wilhelm, der viel stärker als sein Außenminister Ilgen persönlich zu Rußland hinneigte, hat nie erfahren, daß Rußland, wie heute festzustehen scheint, gerade in der Zeit des Jahres 1718, in der noch am 18. August ein neuer Freundschaftsvertrag Preußen/Rußland abgeschlossen wurde, bereit gewesen wäre, Preußen, wenn auch nur im Notfalle, im Friedensschluß mit Schweden im Stiche zu lassen (3, 178—185) und es gegenüber Hannover/England zu kompromittieren. Die wachsende Erkenntnis, daß im November Görtz die Russen nur noch hinhalten wolle, und der Tod Karls bald darauf ließen diese Absichten verborgen bleiben.

Die erste Weltmacht dieser Zeit war ohne Zweifel England. Aus dem Ringen des spanischen Erbfolgekrieges hatte es sich als die einzige Macht, — wenn auch auf eine nicht sehr ehrenhafte Weise — herausgezogen, die ohne schwere Erschöpfung davonkam. Im Gegenteil, der Umfang seines Handels hatte seitdem von Jahr zu Jahr rasch zugenommen, es war schärfster Konkurrent der Generalstaaten und wenn auch vielleicht nicht ganz so reich, so doch aufstrebender und militärisch schlagkräftiger. Gegenüber allen anderen europäischen Staaten war England reich zu nennen, seine Finanzen erlaubten reichliche Subsidienzahlung an Bundesgenossen, seine Kriegsflotte brauchte keinen einzelnen Gegner zu fürchten und suchte andererseits das Aufkommen von Gegnern mit allen Mitteln zu verhindern. Englands Politik war im Wesentlichen durch sein Handelsinteresse bestimmt, für ein Land wie England war das im Zeitalter des Merkantilismus nichts Verwundernswertes, wenn es auch den meisten anderen Mächten ungewohnt war.

Um Englands empfindliche Teilnahme an den politischen Verhältnissen des Ostseegebietes verstehen zu können, müssen wir so die ungleich größere handelspolitische Bedeutung dieses Gebietes gegenüber der Gegenwart genauer betrachten.

Zur Zeit der größten Blüte der Generalstaaten, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, war der Anteil des Ostseehandels am Niederländischen Gesamthandel größer als $1/3$. Der absolute Wert des Handels im Ostseegebiet steigerte sich im folgenden Zeitraum noch, nur traten auch hier die Engländer als scharfe Konkurrenten der Niederländer auf. Die Ostseemächte selbst, vor allem also Schweden, trieben kaum eigenen Handel über See, alle Teile hatten also reichen Gewinn. Auch die deutschen Ostseestädte, die nicht in schwedischer Hand waren, wie Lübeck und Danzig etwa, konnten eine Konkurrenz kaum noch darstellen.

Der Export aus dem Ostseegebiet nach England war bei weitem größer als der Import. Der Handel war also nach den Lehren des Merkantilismus für England höchst schädlich und verderblich. Trotzdem hatte der Handel eher die Tendenz noch weiter an Wert und Umfang zu steigen. (Einzelne Zahlenwerte gibt Chance, 6, im ersten Kapitel). Des Rätsels Lösung ist die Tatsache, daß fast alle für den Schiffbau und die Schiffsausrüstung notwendigen Artikel aus dem Ostseegebiet kamen, wie Hanf, Flachs, Pech, Teer und Mastenholz, und zwar im Besonderen gerade aus Finnland, Estland, Livland, den von den Russen eroberten Gebieten. Die schwedische Herrschaft war für den Handel günstig gewesen, von den Russen hatte man nicht viel Gutes zu erwarten. Bis 1717 hatte Peter sogar die wichtigsten dieser Waren monopolisiert. Obwohl der Handel an sich nicht geschädigt war bisher, war es für England ein unmöglicher Gedanke, Peter im Besitze der Herkunftsländer von für Englands

Macht lebenswichtigen Rohstoffen zu sehen. Sie hatten zusehen müssen, daß Peter sich in wenigen Jahren eine starke Flotte erbaute; es war garnicht zu zweifeln, daß er fernerhin, sobald er die Hände freibekommen hatte, sich eine Handelsflotte schaffen und England den Ostseehandel aus der Hand nehmen würde. Um wenigstens zu sichern, was zu sichern war, hatten die Engländer sich seit Jahren um einen Handelsvertrag mit Rußland bemüht, völlig vergeblich; Peter erklärte unbeugsam: Erst ein politisches Bündnis, danach der Handelsvertrag. Für England war das natürlich unmöglich. Gerade im Sommer 1718 waren wieder in dieser Hinsicht Beziehungen angeknüpft, ein englischer Gesandter führte im Winter 1718/19 Verhandlungen in Petersburg, wieder völlig ergebnislos, zur wachsenden Erbitterung Englands (ausführlich 5, 435—440).

Englands Friedensprogramm stand unter diesen Umständen also fest. Schweden mußte Finnland, Livland, Estland zurückbekommen. Schon aus dem Grunde waren die Pläne der Ålandkonferenz 1718 alles andere als genehm. Admiral Norris, der Befehlshaber der diesjährigen englischen Flottenexpedition in der Ostsee, bekam so im August die bezeichnende Ergänzungsinstruktion, eine etwaige Vereinigung der russischen und schwedischen Flotten auf jeden Fall zu verhindern. (5. 436 ff.)

Englands Hauptsorgen lagen jedoch noch nicht einmal hier in den Verhältnissen des Ostseegebietes. Viel wichtiger waren die drohenden Verwicklungen in Südeuropa, wo Spanien, nach dem Erbfolgekriege wieder zu erstaunlicher Lebenskraft erwacht, Eroberungen in Italien suchte. (1717 Sardinien, 1718 Sizilien erobert). Obwohl England die spanische Flotte bei Sizilien im Sommer 1718 vernichtet hatte, schien ein allgemeiner Krieg gegen Spanien unabwendbar, das ja nicht nur den Kaiser in Italien, sondern genau so England durch Unterstützung des Prätendenten Jakob und Frankreich durch die Erbansprüche Philipps auf den französischen Thron mit gefährlichen Waffen bedrohte.

Im August 1718 kam so unter Englands Führung die berühmte Quadrupelallianz England-Frankreich, der Kaiser, die Generalstaaten (deren Beitritt man allerdings erst erwartete), gegen Spanien zustande.

Spanien gab auch jetzt nicht nach; gegen jeden seiner Gegner hatte es, wie gezeigt, gefährliche Trümpfe in der Hand, zu denen noch die erwähnten, durchaus nicht aussichtslosen Beziehungen zum Norden kamen. Gerade zur Zeit des Abschlusses der Quadrupelallianz erwartete man ja allgemein den baldigen günstigen Abschluß der Ålandverhandlungen, auf die sich das europäische Interesse sehr stark gerichtet hatte.

In dieser trotz der Quadrupelallianz durchaus labilen Lage war es Ende 1718 Englands dringendes Interesse, sich wenigstens

im Ostseegebiet durch eine Annäherung an Preußen eine militärisch starke Rückendeckung zu schaffen. (5, 461—62).

Jedoch schon von jeher waren die englischen Pläne eines guten Einvernehmens mit Preußen durch die hannöverschen Minister Georgs, an ihrer Spitze der alte Bernstorff, zum Scheitern gebracht worden. In der ersten Zeit seines englischen Königtums trieb Georg I. noch überwiegend hannöversche Politik, d. h. Bernstorff war in London allmächtig. Das englische Kabinett begann jedoch gegen den Einfluß des „Deutschen Ministeriums" wachsenden Widerstand zu leisten. Die Entscheidung in diesem Machtkampf war 1718 schon sehr in die Nähe gerückt. Es gab in diesem Jahr in London zwei politische Systeme; das englische suchte Anschluß an Frankreich und Freundschaft mit Preußen, das hannöversche Anschluß an den Kaiser, Feindschaft gegen Preußen (5, 466 ff.). Beide stimmten jedoch in einem Punkte überein, der Feindschaft gegen Rußland, durch das sich Hannover, wohl auch mit einem gewissen Recht, territorial bedroht fühlte.

Die letzte, für die Lage Ende 1718 wichtige politische Kombination war nun ein Ergebnis der hannöverschen Politik, ohne jedes Wissen der englischen Minister abgeschlossen: der Vertrag von Wien, vom 5. Januar 1719. Dieser Vertrag, abgeschlossen zwischen Hannover, dem Kaiser und Sachsen-Polen bezweckte eine gegenseitige militärische Garantie des Besitzstandes der Beteiligten, soweit formal rein defensiv. In Wirklichkeit trug er höchst offensiven Charakter gegen Rußland und Preußen [1]). Im Besonderen sollte er die auf Grund eines kaiserlichen Exekutionsediktes an Hannover übertragene Exekution gegen den Mecklenburger zum Schutze der ritterschaftlichen Rechte militärisch gegenüber Preußen-Rußland sichern, dieselbe Sicherung auch für die beabsichtigte Vertreibung der russischen Truppen aus Polen bringen. Die von preußisch-russischem Ausdehnungsdrange bedrohten Gebiete Danzig, Elbing und Kurland waren besonders erwähnt.

Die bald darauf folgende Änderung der politischen Lage ließ diesen Vertrag sich nicht so voll auswirken, wie die Urheber, besonders Bernstorff es sich gedacht hatten. Trotzdem aber war schon vor Abschluß des Vertrages die Drohung dieser sich bildenden Koalition groß genug — auch noch für die erste Zeit nach Vertragsabschluß —, um Rußland und Preußen entgegen den eigentlichen englischen Wünschen nur noch näher zu einander zu bringen. Die sonstigen Auswirkungen dieses Vertrages fallen schon in die genauer zu behandelnde Zeit.

---

[1]) Droysen (8) und Michael und Chance (5; 6) sind über die Tendenz des Vertrages sehr verschiedener Meinung. Die Wahrheit dürfte auch hier wieder in der Mitte liegen; d. h. zweifellos war der Vertrag auch gegen Preußen gerichtet, sofern es sich zu Rußland hielt, was aber nach Lage der Dinge erwartet werden mußte.

Erster Abschnitt: Englands Einfluss im Vordringen.

1) Die Revolution in Schweden.

Die gesamte Lage in Schweden hätte, wie gezeigt, wohl auch ohne den Tod Karls in absehbarer Zeit zwangsläufig zu irgendeinem Umschwung führen müssen. Daß die Ereignisse nunmehr einen so revolutionären Charakter annahmen, liegt einmal an der völligen Überraschung, die der Tod Karls bedeutete, zum andern an der Schwäche der Regierung, die neben dem absolutistischen Herrscher nur ein unselbständiges Dasein zu führen gewohnt war und die jetzt infolge der Probleme der Thronfolgefrage die feste Hand eines neuen Herrschers vermißte.

Karl XII. starb kinderlos als der Letzte der männlichen Linie des pfälzischen Hauses in Schweden. Nach der Thronfolgeordnung erbte in diesem Fall die älteste unverheiratete Schwester die Herrschaft. Karls schon verstorbene ältere Schwester war mit dem Herzog von Holstein-Gottorp verheiratet gewesen. Bis 1714 war so die jüngere Schwester Ulrike Eleonore allgemein als Thronerbin anerkannt. 1715 aber hatte sie den Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel geheiratet. Während diese Ehe kinderlos blieb, entstammte der Ehe der älteren Schwester der jetzigen Herzog Karl-Friedrich von Holstein-Gottorp, der noch als unmündiger Knabe die Eroberung seines mit Schweden verbündeten Landes durch die Dänen erlebte (1713/14) und als Flüchtling später in schwedische Heeresdienste trat. Sein und Ulrike Eleonores Erbansprüche standen sich, beide formal gleich schlecht begründet, gegenüber.

In Stockholm griff Ulrike Eleonore, beraten von ihrem Gatten, rasch zu und ließ sich von den Behörden als Königin huldigen. Bald jedoch konnte sie über die Stimmung des Volkes und, was wichtiger war, des Heeres nicht mehr im Zweifel sein. Der Absolutismus hatte durch den Krieg das namenlose Elend des Landes verschuldet, der Absolutismus und mit ihm die Kriegspolitik mußte fallen. Alle Maßnahmen ergaben sich mehr oder weniger zwangsläufig; der Feldzug gegen Norwegen wurde sofort abgebrochen, die Stände wurden zu einem Reichstag berufen.

Nach außen hin zeigte sich der völlige Umschwung in der sofort nach dem Tode Karls erfolgten Verhaftung Görtz's. Diese Maßnahme, die der Erbprinz Friedrich von Hessen in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Armee anordnete, war geschickt genug; sie sicherte ihm als Vertreter der neuen Königin Popularität beim ganzen Volke und beraubte den jungen Herzog Karl Friedrich seines geschicktesten Ratgebers. Görtz's Schicksal war klar, schon am 2. März 1719 erfolgte seine Hinrichtung.

Dieser Justizmord aus politischen Motiven ist ein Symbol für die völlige Machtumwälzung.

Inzwischen waren die Stände zusammengetreten und hatten die Geschicke des Landes ganz in ihre Hand übernommen. Eine ihrer ersten Handlungen war, das Erbrecht auf dem Thron für erloschen zu erklären und Ulrike Eleonore, nachdem sie den Ständen alle gewünschten Versprechungen gemacht hatte, neu zur Königin zu wählen. Herzog Karl Friedrich hatte nicht einmal die Zusicherung des Thronfolgerechtes erhalten können, da die Stände eifersüchtig ihr neu erworbenes Wahlrecht im Falle des Erlöschens einer Linie wahren wollten. Enttäuscht reiste er im Frühjahr nach Deutschland ab, um zu versuchen, wenigstens sein angestammtes Herzogtum zurück zu erhalten.

Die Umänderung der gesamten Verfassung und Verwaltung, die jetzt die Stände hauptsächlich durchführten, kann nur kurz angedeutet werden. Gegenüber dem absolutistischen System König — Kabinett — Bürokratie trat jetzt die Ordnung König — Rat — Stände. Es war dies dem Sinne nach die alte schwedische Herrschaftsform, nur mit stark erweiterten Rechten für Rat und Stände, der König besaß nicht einmal mehr ein Vetorecht. Das Ergebnis dieser unblutigen Revolution war also letzten Endes ein Parlamentarismus, der sich auch später in üblen Formen entwickelte. (10, 19 ff.)

Durch diese Neuordnung im Innern, die bemerkenswert rasch vor sich ging, war jedoch weder die außenpolitische Lage gebessert, noch die furchtbare Not des Landes gemildert. Dieser schweren Aufgabe mußten sich die Stände, so gut es ging, unterziehen.

Zunächst mußten, soweit es irgend angängig war, die Zwangsmaßnahmen erleichtert werden, um durch Belebung des Handels dem drückenden Mangel an Waren aller Art abzuhelfen. Eine kurze Freihandelsepoche, für die damalige Zeit etwas Unerhörtes, setzte ein (10, 63). Ende Mai erfolgte auch die politisch wichtige Aufhebung des Blockade- und Kaperediktes (s. oben), zunächst gegenüber den Niederländern, später für alle Nationen, nachdem noch Ende April Kaperkriegsschiffe ausgesandt worden waren. (11, 289.)

Eine Ordnung der Finanzen war hoffnungslos. Man mußte zum verschleierten Staatsbankrott greifen, indem die Münzzeichen herabgesetzt wurden auf nominell die Hälfte, in Wirklichkeit ein Sechzehntel des Nennwertes, da die versprochene Auszahlung der Differenz ja in absehbarer Zeit doch nicht erfolgen konnte. Außerdem blieb nichts anderes übrig, als neue schwere Kontributionen auszuschreiben (9, 115—118). Der Zusammenbruch war knapp vermieden, eine Besserung der Lage war jedoch noch keineswegs erreicht und der Höhepunkt des Elends noch nicht überschritten. Ein etwas genaueres Eingehen auf den

Zustand des Landes ist nötig, weil nur daraus die Führung der Politik zu verstehen ist.

In der ersten Zeit nach Karls Tode trat die äußere Politik gegenüber dem inneren Umbau ganz zurück. Dazu kommt: „Niemals ist eine starke und weise Regierung nötiger gewesen, als 1719, selten war der Mangel an überlegenen Staatsmännern größer als damals". (9, 131). Zur Entschuldigung muß allerdings dienen, daß der unter Karl fast ganz ausgeschaltete Staatsrat sich unmöglich so schnell in seine neuen Aufgaben finden konnte; außerdem war Schweden fast ganz auch von Nachrichten aus dem Auslande abgeschnitten. Zur Ausschickung von Gesandten andererseits fehlte einfach das Geld (9, 137/138).

So erklärt es sich, daß die schwedischen Maßnahmen der ersten Zeit tastend unsicher erscheinen. An einen allgemeinen Frieden aller Mächte glaubte allerdings auch in Schweden keiner mehr, obwohl der vom Kaiser 1713 schon angeregte, an Karls Absage gescheiterte Kongreß in Braunschweig immer noch spukte (9, 137).

Im allgemeinen entschloß man sich zu einer Anlehnung an die Mächtegruppe der Quadrupelallianz. Der französische Gesandte in Stockholm, De la Marck, ein ehrlicher Freund Schwedens, reiste im Frühjahr, halb im Auftrage der schwedischen Regierung, nach Paris ab, um dort für einen günstigen Frieden zu wirken. Sonst hoffte man noch sehr auf den Kaiser (9, 136/37), der auch von sich aus auf eine Friedensmittlerrolle hoffte (19, 528).

Diese Absichten der Schweden richteten sich im Grunde nach Lage der Dinge gegen Rußland, trotzdem hütete man sich aber wohl, die noch schwebenden Alandverhandlungen abzubrechen. Sofort im Januar wurde Lillienstedt als Nachfolger von Görtz ernannt, traf jedoch erst Anfang Juni ein. Inzwischen hatte schon der auf Lövö zurückgebliebene Gyllenborg Auftrag erhalten, die letzten russischen Vorschläge, die noch Görtz mitgebracht hatte, abzulehnen (9, 139/40).

Der ganze Winter bis zum Frühjahr war nur eine Vorbereitungszeit auf die großen Ereignisse des Sommers 1719. Schwedens Rolle war allerdings hierbei ganz ausgespielt, eine aktive, mitbestimmende Politik konnte es aus vielfachen Gründen nicht mehr führen. So mußte es unvermeidlich zum Spielball im großen Kampfe England-Rußland werden, sein Schicksal wurde völlig von außen her entschieden.

2) Die neue Einstellung der Mächte auf die veränderte Lage.

Der Tod Karls wurde im allgemeinen erst Mitte Januar 1719 den auswärtigen Mächten bekannt und rief hier dieselbe Überraschung hervor wie in Schweden selbst. Man fühlte, daß nach dem Umschwung in Schweden eine neue Basis für Friedensverhand-

lungen geschaffen sei, daß Schweden in seiner Notlage vorbehaltlos das günstigste der ihm gemachten Angebote annehmen würde. Der Tod Karls war an sich eine Verschiebung der Lage zugunsten Englands, zu Ungunsten Rußlands. England war befreit von der Sorge um den etwa doch zustande kommenden Frieden Schweden-Rußland und vor allem von der Verbindung dieser Mächte mit Spanien und dem Prätendenten. Rußland mußte dagegen, wenn es von Schweden den Frieden haben wollte, wie es sich ihn wünschte, von neuem den Krieg beginnen. Dazu war es nötig, die in Polen liegenden Truppen nach dem Norden zu ziehen und auch auf eine etwaige Intervention in Mecklenburg zu verzichten.

Hier zögerte Hannover nach dem Abschluß des Wiener Vertrages nicht länger. Die Exekution wurde Februar/März durchgeführt, das ganze Land besetzt, der Herzog mußte fliehen (im einzelnen s. Droysen, 8, 253). Der gleichzeitig einsetzende Abmarsch der russischen Truppen aus Polen gab der Politik Augusts einen gewaltigen Auftrieb, er führte jetzt gegenüber Preußen und Rußland eine ganz andere Sprache (8, 254). Der Zweck des Wiener Vertrages war so größtenteils — vorläufig — ohne Blutvergießen erreicht worden, allerdings durch Hilfe günstiger Umstände, nicht an sich durch die Drohung des Vertrages selbst, der ja Preußen und Rußland im Wortlaut erst viel später bekannt wurde.

Sofort nach dem Bekanntwerden des Todes Karls begann zwischen den wegen der spanischen Gefahr eng verbündeten Reichen Frankreich und England ein reger Gedankenaustausch über den nordischen Frieden, geführt von den Außenministern Dubois und Stanhope. Frankreichs Standpunkt, daß Schweden einen Fuß im Reiche behalten müsse, dafür einiges an Rußland opfern solle, stand der noch bestimmtere englische Standpunkt gegenüber, daß Schweden die von Rußland eroberten Gebiete, vielleicht mit Ausnahme von Ingermanland, zurückerhalten müsse, dafür aber in Deutschland Opfer zu bringen habe. Frankreich gab vorläufig nach, es erklärte, von durch Spanien geschürten Aufruhrplänen bedroht, sein Desinteressement. Das englische nordische Programm — alle Mächte gegen Rußland — stand zu dieser Zeit, im Frühjahr 1719, schon fest (5, 480 ff.).

Frankreichs Stellung änderte sich sofort, als Ende April de la Marck aus Stockholm in Paris eintraf. Er vertrat das alte französische System, Schweden als Freund Frankreichs so stark als möglich zu halten. Englands Pläne bekämpfte er durch den Hinweis auf das Bündnis Preußen-Rußland und die Fortdauer der Ålandverhandlungen.

England sah jetzt klar, daß sich sein Programm bei der Hinwendung von Schweden zu Frankreich nicht verwirklichen lasse und beschloß, trotz der starken Inanspruchnahme durch den jetzt der Entscheidung zutreibenden spanischen Krieg, im Ostseegebiet

handelnd aufzutreten. Es fertigte Gesandte nach Stockholm und Berlin ab und rüstete eine, wenn auch nur verhältnismäßig kleine Flotte, wieder unter Norris, für die Ostsee aus (5, 485—89). Dieser mutige und energische Einsatz zeigte sich bald als das einzig Richtige, er sicherte England die ausschlaggebende Bestimmung über die nordischen Fragen für die nächsten Monate. Zugleich ist die Sendung nach Berlin deshalb wichtig, weil sie einen vollen Sieg Stanhopes über Bernstorffs hannöversche Politik bedeutet.

Für die hannöversche Regierung, die ja eine der kriegsführenden Parteien war, war schon früher Bassewitz als Gesandter zusammen mit einem dänischen Gesandten Lővenőrn abgeschickt, die im April in Stockholm ankamen (9, 140). Daß um dieselbe Zeit ein preußischer Regierungsrat — ergebnislos — in Stockholm verhandeln wollte, braucht nur erwähnt zu werden (8, 260). Die Verhandlungen mit Hannover und Dänemark waren ernster zu nehmen.

Mit Bassewitz allerdings wollte die schwedische Regierung zunächst nicht in direkte Verhandlungen eintreten, da man noch auf die Vermittlung des Kaisers hoffte — man hatte zu diesem Zweck inzwischen von Stockholm einen Gesandten nach Wien abgefertigt, der jedoch erst am 15. Juli in Lübeck war, für alle Ereignisse also viel zu spät kam (9, 141/2) — und weil man den Kaiser nicht durch Verhandlungen über Bremen und Verden, also Gebiete, die zum Reiche gehörten, verstimmen wollte.

Die Ende Mai eintreffenden Nachrichten von den gewaltigen Rüstungen des Zaren bewogen jedoch die Schweden, jetzt über Bassewitz direkte Verhandlungen mit Hannover und damit England zu versuchen. Im Juni reichten die Schweden einen Vertragsentwurf ein, der im Rahmen einer Erneuerung des 1700 geschlossenen schwedisch-englischen Bündnisses eine weitgehende englische Unterstützung mit Geld, Truppen, Schiffen und eine Garantie für die Wiedererwerbung der in russischer Hand befindlichen Gebiete forderte. Von einer Abtretung Bremen/Verdens war keine Rede, hőchstens von einem Pfandbesitz durch Hannover.

Bevor Bassewitz auf diesen in solcher Form für England/Hannover untragbaren Vorschlag geantwortet hatte, traf der englische Gesandte Carteret in Stockholm ein und die Dinge bekamen dann bald ein anderes Aussehen (9, 144/45; 6, 334).

Die schwedischen Verhandlungen mit Lővenőrn sind fast eine Groteske zu nennen. Zur Erklärung ist vorauszuschicken, daß Schweden und Dänemark seit Jahrhunderten Erbfeinde waren, und je länger, desto mehr. Allein im 17. Jahrhundert hatten die beiden Mächte ungefähr ein halbes Dutzend Kriege geführt, die zu den bekannten schweren Verlusten Dänemarks als Endergebnis führten. Keinen ihrer Gegner haßten die Schweden und verachteten ihn zu gleicher Zeit so wie Dänemark. Dazu noch eine weitere Unterlage für die schwedischen Forderungen: Es war

allgemein bekannt, daß Dänemark, damals noch ein armes Land, nur mit Mühe die großen Lasten des Krieges trug und daß es mit seinen Finanzen und entsprechend mit seiner Kriegslust sehr schlecht stand.

Man begegnete Lővenőrn in Stockholm also recht kühl. Schließlich eröffnete der schwedische Unterhändler, Graf Erik Sparre, seine Friedensvorschläge: Dänemark solle die von ihm besetzten Teile Pommerns zurückgeben, das ebenfalls besetzte Herzogtum Holstein, das von jeher von Schweden als Waffe gegen Dänemark beschützt war, dem Herzog Karl Friedrich zurückgeben und außerdem eine Kriegsentschädigung zahlen. Jetzt kam Lővenőrn mit seinen Instruktionen. Dänemark verlangte das halbe schwedische Pommern, also Stralsund mit Rügen, Abtretung von Bremen und Verden an Hannover (ein geschickter Schachzug!), schwedische Garantie für den von Dänemark zu erwerbenden holstein-gottorpischen Anteil an Schleswig, Aufgabe der schwedischen Sundzollfreiheit und die schwedische Küstenprovinz Bohuslän. Darüber hinaus hielt Lővenőrn es für angemessen, als Antwort auf die schwedische Unverschämtheit noch sämtliche schwedischen früheren Eroberungen in Norwegen und Schweden mitzuverlangen (7, 644—48).

Die Anführung dieser Forderungen zeigt zur Genüge, daß an Verhandlungen ernsthafter Art vorläufig noch gar nicht zu denken war. Lővenőrn hatte jedoch noch andere Verhandlungen gefährlicher Art in Stockholm begonnen.

Nach der Verhaftung von Gőrtz hatte der holsteinische Geheimrat Bassewitz, ein Neffe des hannoverschen Gesandten, die Gelegenheit ersehen und war sofort nach Stockholm zu seinem Herzog Karl Friedrich geeilt, um bei ihm Gőrtz's Nachfolge als erster Berater und Minister des Herzogs anzutreten. Dieser Bassewitz nun ließ sich in enge Verhandlungen mit Lővenőrn ein mit dem Ziele, gegen Verzicht des Herzogs auf seine Lande Dänemarks Unterstützung für des Herzogs Erbfolgenansprüche auf den schwedischen Thron zu erhalten. Für Dänemark wäre diese Lősung günstig gewesen; dadurch mischte sich jedoch Lővenőrn in schwedische innere Angelegenheiten und erregte den höchsten Zorn der schwedischen Regierung (9, 141). Ende Mai reist Lővenőrn ergebnislos nach Kopenhagen zurück.

Dort mußte man sich nun schlüssig werden, was weiter geschehen sollte. Dänemark stand ziemlich isoliert da. Mit Rußland seit 1716 verfeindet, hatte es sich zu England halten müssen. Seit 1718 erstrebte es ein Bündnis mit England, das jedoch wegen der kühlen Haltung Englands noch nicht abgeschlossen war. Nach dem Tode Karls konnte England in Hinblick auf Rußland eine weitere Schwächung Schwedens durch Begünstigung starker dänischer Forderungen nicht zulassen; das Bündnis kam so nicht

zustande, da Dänemark auf nach seiner Meinung berechtigten Forderungen bestand, deren Garantie England ablehnen mußte.

Nach Lővenőrns Rückkehr beschloß man daher, noch einmal den Druck kriegerischer Maßnahmen gegen Schweden zu versuchen. Dies bedeutete natürlich eine Abkehr von England und eine gewisse Zuwendung zu Rußland, das ja gleiches beabsichtigte.

Peter hatte in sicherer Erkenntnis von Dänemarks Isolierung schon seit März über einen gemeinsamen Angriff verhandeln lassen, bald darauf schickte er zu dem Zwecke einen Sondergesandten nach Kopenhagen. In der Absicht, Dänemark aus der englischen Mächtegruppe herauszubrechen und damit Schweden durch einen gemeinsamen Angriff den letzten Stoß zu geben, was Englands Flotte kaum verhindern konnte, bot er Dänemark sehr viel: mit einem Bündnis vor allem die russische Garantie für Dänemarks Friedensbedingungen an Schweden (7, 648-51).

Soweit durfte nun Dänemark, wollte es nicht Englands Einschreiten herausfordern, keinesfalls gehen, darüber war man sich in Kopenhagen klar. Jedoch Anfang Juni wurde das kriegerische Vorgehen trotz der Erschöpfung des Landes endgültig beschlossen — ohne das russische Bündnis, trotz England. Schon lange hatte Dänemark (Anfang 1719) eine Blockadeerklärung über die schwedischen Häfen erlassen, die bei dem wichtigen Hafen Gotenburg durch den berühmten dänischen Seehelden Tordenskjold in aller Schärfe durchgeführt wurde (7, 642). Schon dies war England äußerst unerwünscht. Jetzt wurde also noch ein großer Angriff zu Lande von Norwegen aus vorbereitet.

3. Englands diplomatischer Siegeszug.

Englands glänzende diplomatische Erfolge des Sommers 1719 sind nicht allein der Begabung seiner Gesandten zuzuschreiben, die auch ohne Einsatz von Machtmitteln alles Gewünschte zu erreichen verstanden, sondern auch einer Häufung glücklicher Umstände, die die Engländer allerdings für sich auszunützen verstanden. Ein besonderer Reiz ist es hierbei, zu verfolgen, wie sich in entscheidenden Augenblicken die Dinge geradezu dramatisch zuspitzten.

Der noch junge Lord Carteret traf am 11. Juli in Stockholm ein. Es war für ihn die erste diplomatische Sendung, der Anfang seiner großen Laufbahn. Er hatte die Aufgabe, den Schweden klarzumachen, daß der oben geschilderte englische Standpunkt in den nordischen Fragen auch für Schweden der einzig mögliche sei. Bezeichnenderweise wird als Begründung in seiner Instruktion auch die völlige Abhängigkeit Englands von den baltischen Schiffbaumaterialien genannt (5, 497 ff.). Carteret sollte im besonderen den hannőversch-schwedischen Frieden fordern, als Kőder dafür

dienten die Versprechen der Erneuerung des Bűndnisses von 1700 — also englische Hilfeleistung — und der Unterstützung Schwedens durch die engliche Ostseeflotte.

In Stockholm wurde Carteret zunächst ebenso wie der Hannoveraner Bassewitz abwartend aufgenommen. Man hoffte auf den Kaiser und de la Marck, der inzwischen in Paris erreicht hatte, daß der Regent Preußen und England aufforderte, sie möchten mit der vorläufigen Pfandnahme ihrer Beute zufrieden sein (9, 180—182). So verwies man Carteret zunächst auf die schon Bassewitz unterbreiteten Vorschläge.

Aber schon am 14. Juli brachte eine Nachricht aus Lővő eine plötzliche Wendung.

Hier war Gőrtz's Nachfolger Lillienstedt, wie erwähnt, erst spät, am 7. Juni, eingetroffen. Seine Instruktionen waren danach abgefaßt, die Russen hinzuhalten. Estland/Livland wollten die Schweden auf keinen Fall opfern, von Finnland brauchte nicht die Rede zu sein, da der Zar schon von jeher auf dessen Einverleibung verzichtet hatte. Zunächst aber kam man auf Lővő gar nicht zu Verhandlungen, da sich genau so wie im Vorjahre die Schwierigkeit der Zulassung des preußischen Gesandten Mardefeld erhob, die die Schweden mit Rücksicht auf den Kaiser, da Abtretungen im Reichsgebiet verlangt wurden, nicht gestatten zu dürfen glaubten.

Zu ihrem größten Erstaunen machten ihnen jedoch bald sowohl Baron Ostermann für die Russen, wie auch Mardefeld Geheimverhandlungsangebote, wobei Mardefeld ausdrücklich betonte, sein Kőnig sehe es nicht gern, daß die Rußen Livland behielten (9, 140—145). Sowohl Rußland wie Preußen versprachen den Schweden mehr oder weniger Hilfe gegen zu große Forderungen ihres Partners (vgl. auch Schirren, 3, 184 ff., der diese Intrigen ausführlich berichtet, die schon genau so 1718 spielten; merkwürdigerweise kennt Schirren aber nur die russische, nicht die preußische Treulosigkeit).

Bei dieser unerwartet günstigen, aber immerhin peinlichen Lage hatten die Schweden keinen Grund mehr, Mardefelds Zulassung abzulehnen. Mardefeld war es auch, der heimlich nach Stockholm die erwähnte Nachricht abgehen ließ. Ihr kurzer Inhalt war ein genauer Bericht über die riesigen Rüstungen Peters zum Anfall gegen Schweden.

Sofort nach Empfang dieser Nachricht begaben sich zwei Reichsratsmitglieder zu Carteret und baten um sofortige Herbeirufung der englischen Ostseeflotte zum Schutze gegen den russischen Angriff. Sie boten dafür Abtretung von Bremen/Verden und ließen auch die Forderung der englischen Wiedererwerbungsgarantie für die in russischer Hand befindlichen Länder bei der vorzunehmenden Erneuerung des Vertrages von 1700 fallen.

Carteret begab sich sofort zur Königin. Diese bestätigte ihm alle Angebote; man hatte jetzt in Schweden die Nerven verloren. Man einigte sich also, einen Präliminarfrieden auf dieser Grundlage abschließen zu wollen. Carteret schrieb dafür am selben Tage an Norris, er möchte, wenn möglich, herbeikommen.

Norris lag mit den wenigen Schiffen (10 Linienschiffe, 2 Fregatten), die England unter fast völliger Entblößung seiner Küsten noch in die Ostsee hatte senden können — der Hauptteil der Flotte operierte gegen Spanien — seit dem 3. Juli im Sund. Da Georg und mit ihm Stanhope im Sommer in Hannover waren, hatte die Londoner Regentschaft ihm in ihrer Verlegenheit dieselben, jetzt natürlich völlig überholten Instruktionen wie für 1718 mitgegeben; für alles weitere würde er Sonderbefehle bekommen (5, 508 ff.).

Peter hatte durch seinen Londoner Gesandten sofort gegen die Entsendung der Flotte als einen unfreundlichen Akt protestiert (6, 341). Außerdem aber ließ der Zar sofort bei Norris' Ankunft vor Kopenhagen von ihm eine Erklärung fordern, daß er nichts Feindliches beabsichtige. Ein Verweigern dieser Erklärung würde er als einen Beweis des Gegenteils ansehen. Man sieht hieraus, wie gespannt die Beziehungen zwischen England und Rußland trotz des offiziellen Friedens schon waren. Norris schickte dem Zaren eine unverbindlich nichtssagende Antwort (5, 511/2).

In Wirklichkeit war Norris viel zu schwach, um irgendetwas in der Ostsee zu unternehmen. Er mußte so am Ostseeingange die zugesagten und von Stanhope von Hannover aus dringend in London angeforderten Verstärkungen abwarten, umsomehr als die Engländer, von Dänemarks kriegerischer Stellungnahme beunruhigt, ernsthaft eine Vereinigung der dänischen und russischen Flotte befürchteten, gegen deren gemeinsame Stärke Norris zum Schutze Schweden garnichts tun konnte.

In Stockholm wurde zwischen Carteret und Bassewitz und den Schweden in aller Eile der hannöversch-schwedische Präliminarfriedensvertrag ausgearbeitet. Er enthielt die Abtretung Bremens und Verdens gegen Zahlung von 1 Million Taler; der endgültige Friedensschluß sollte unter Vermittlung des Kaisers auf dem Braunschweiger Kongreß stattfinden. Dafür verpflichtete sich Carteret für England in einem besonderen papier promissoire, das Bündnis von 1700 zu erneuern, „den gegenwärtigen Umständen angepaßt" und außerdem nochmals sofort an Norris zu schreiben (9, 182 ff., 5, 503/4).

Diese fast demütigenden und eigentlich nichts Festes versprechenden Bedingungen mußten die Schweden nach kurzem Sträuben hinnehmen, denn von Tag zu Tag eindringlicher kam ihnen angesichts der drohenden Angriffe ihre Schwäche zum Bewußtsein. Es sollte noch weit Schlimmeres kommen.

Am 22. Juli wurde der Präliminarfrieden unterzeichnet. Am selben Tage begann der gefürchtete russische Angriff, nachdem

schon am 18. die Dänen von Norwegen her die Grenze überschritten hatten.

Der Ålandkongreß tagte zu der Zeit noch. Wegen der Verzögerungen hinsichtlich der Zulassung von Mardefeld war es erst am 19. Juli, angesichts der gesamten bei den Ålandsinseln versammelten russischen Angriffsstreitkräfte, zu der ersten Vollsitzung der beiden Vertretungen gekommen. Es war klar, daß die dem Ernst der Lage durchaus nicht angepaßten schwedischen Vorschläge, die auf die Rückgabe der im Stolbowafrieden 1617 gewonnenen Gebiete Ingermanland und Kexholm hinausliefen, von den Russen abgelehnt wurden, ja diese weigerten sich sogar, dem Zaren dies Angebot überhaupt zu überbringen. Jetzt erst, nachdem die letzte Möglichkeit einer Verständigung zerschlagen schien, begann der russische Angriff (9, 144/5, 156 ff.).

Es war unzweifelhaft Peters Absicht, Schweden durch einen entscheidenden Stoß gegen sein mittelschwedisches Kernland, womöglich gegen seine Hauptstadt, zum sofortigen Frieden zu zwingen, der alle diplomatische Weiterungen und Einmischungsversuche durch ein fait accompli abschnitt und vor allem Schwedens Bindung an England zuvorkam.

Der Zar hatte zum Angriff seine gesamte Hochseeflotte, 22 Linienschiffe und 4 Fregatten (6, 335) eingesetzt, dazu 130 Galeeren mit ihren Begleitschiffen und 40—50 Tausend Mann, davon 26 Tausend Mann Landungstruppen (6, 338, Anm. 3). Die Galeeren, flachgehende geräumige Ruderschiffe, waren eine der genialen Neuschöpfungen Peters. Mit ihnen beherrschte er vollständig das in Finnland und Schweden auf hunderte von Kilometern die Küsten säumende Schärenmeer, in das kein Kriegsschiff der Hochseeflotte, außer an wenigen Zugängen, eindringen konnte.

Die schwedischen Verteidigungsmaßnahmen waren demgegenüber bescheiden genug. Die Reste der schwedischen Flotte lagen in Karlskrona in Südschweden, wo Mangel an Mannschaften, an Ausrüstungsmaterial, an Bekleidung, an Geld, — die Herabsetzung des Nominalwertes der Münzzeichen wurde allgemein das Signal, die Annahme von diesen überhaupt ganz zu verweigern —, kurz eigentlich an allem, die Ausrüstung der wenigen Schiffe bis in den Juli hinein verzögerte (9, 146 ff.). Dann konnte die Flotte auch noch nicht auslaufen, weil fast überhaupt keine Verpflegung aufzutreiben war, weil außerdem der Oberadmiral Klas Sparre mit seinen Schiffen, die nur zur Hälfte des etatmäßigen Bestandes mit halbverhungerten und halbnackten Leuten bemannt waren, nicht auszulaufen wagte. (Eine wirklich erschütternde Schilderung dieser Schwierigkeiten bringt ausführlich H. Wrangel in 11.)

Mit dem Heere war es kaum besser bestellt. Die den Winter über in ihre Heimat entlassenen Mannschaften konnten erst spät im Frühjahr wieder aufgerufen werden, weil es unmöglich war,

sie für längere Zeit zu verpflegen. Mit Ausnahme der wenigen tausend Mann, die gegen die Dänen nach Bohuslän geschickt wurden, mußte der Oberbefehlshaber, der Erbprinz Friedrich, Gemahl der Königin, die Hauptmasse der Truppen um Stockholm zum Schutze der Hauptstadt zusammenziehen. Zum Schutze der langen, angriffbedrohten Ostküste blieben nur kleine detachierte Abteilungen und das allgemeine Bauernaufgebot. Diese ganze Küste mit dem vorgelagerten Inselmeer war also praktisch den Russen fast schutzlos preisgegeben, die von ihrer maritimen Basis, den Galeeren aus — denen die Schweden nichts gleichartiges gegenüber stellen konnten — unter geschickter Ausnutzung der Naturumstände operieren konnten (9, 154 ff.).

Inzwischen waren in Stockholm wichtige Dinge vor sich gegangen. Am 22. Juli war der Präliminarfrieden unterzeichnet. Am 23. früh erschienen zwei Reichsratsmitglieder bei Carteret, um ihm die Ratifikation der Königin zu überbringen. Carteret benutzte die Gelegenheit, um einen Vorstoß zugunsten des Friedens mit Dänemark zu machen. England lag außerordentlich viel an diesem Frieden, um Dänemarks wieder sicher zu werden, um es von seiner — zu Unrecht — vermuteten Verbindung mit Rußland und von weiteren Feindseligkeiten gegen das fast wehrlose Schweden abzuhalten. Der Vorstoß Carterets, der die oben geschilderte schwedische Mentalität gegenüber den Dänen noch nicht kannte, war psychologisch falsch, obwohl die Schweden selbst vor kurzem, im Juli, einen Unterhändler mit natürlich ungenügenden Vollmachten nach Kopenhagen entsandt hatten (9, 203). Es war dies mehr deswegen geschehen, um bei dem drohenden dänischen Angriff die moralische Schuld an den weiteren Feindseligkeiten auf die Dänen abzuwälzen.

Mit Entsetzen vernahmen jetzt die Schweden, daß Carteret das „den Umständen angepaßt" bei der Erneuerung des englisch-schwedischen Bündnisses so auslegte, daß Schweden die Hälfte Pommerns mit Stralsund/Rügen abtreten, außerdem sein Eintreten für Restituierung des Herzogs von Holstein aufgeben solle. Nach kurzer Beratung zogen daraufhin die Schweden die schon auf dem Tisch liegende Ratifikation wieder zurück (9, 184/5).

Jetzt schien Englands Spiel und seine ganze Stellung in Gefahr zu sein. Carteret jedoch verlor die Nerven nicht, er war gewillt, nicht nachzugeben. Am Abend begannen neue Verhandlungen mit den Schweden um eine Neufassung des papier promissioire hinsichtlich des zu schließenden Bündnisses, die die ganze Nacht hindurch dauerten. Um 5 Uhr morgens am 24. brach Carteret ab, er würde in seiner Wohnung noch eine Stunde auf die Entscheidung der Schweden warten. Aber auch die Schweden gaben nicht nach und konnten es auch mit gutem Gewissen nicht tun.

Um 6 Uhr ritt Carteret zum Erbprinzen Friedrich in dessen Hauptquartier in der Nähe von Stockholm. Dieser war das Haupt der Rußland feindlichen, also England freundlichen Partei. Von ihm konnte Carteret jederzeit Unterstützung erhoffen, jetzt um so mehr, als der Prinz mehr als jeder andere als Oberbefehlshaber die furchtbare Gefahr des russischen Angriffs erkennen mußte. Hilfe konnte hier nur die von den Schweden so ersehnte englische Flotte bringen. So erhielt Carteret den gewünschten Brief an den Reichsrat, mit der dringenden Beschwörung, nur jetzt ja keine Schwierigkeiten zu machen. Trotz dieses Erfolges war er jetzt aber doch entschlossen, den Schweden etwas entgegenzukommen und ihnen den Abschluß zu ermöglichen, ohne sie zur äußersten Verzweiflung getrieben zu haben, denn fast gleichzeitig mit ihm war Ostermann mit russischen Angeboten im schwedischen Hauptquartier erschienen. Am Abend ritt Carteret nach Stockholm zurück, angesichts des von den russischen Mordbrennereien rot leuchtenden Osthimmels (5, 505 ff. 9, 184/5).

Im Stockholm kam man jetzt auch schnell zum Schluß. Carteret gab ein neues papier promissoire, worin er zusagte, daß der neue Bündnisvertrag zwar den Umständen angepaßt, aber nicht zu Schwedens Schaden sein solle. Eine Garantie gegen die dänischen Forderungen, über die der Konflikt ausgebrochen war, gab er jedoch keineswegs. Aber er schrieb jetzt endlich, um Mitternacht des 24. Juli, den versprochenen Brief an Norris, um dessentwillen zum guten Teil die Schweden überhaupt so weit hatten gebracht werden können.

So hatte schließlich des Engländers ruhige und überlegene Zähigkeit einen vollen Sieg davongetragen, unter skrupelloser Ausnutzung der Notlage der Schweden, die angesichts der plötzlichen Bedrohung ihrer Hauptstadt von Norris' wenigen Schiffen ein rettendes Wunder, zum mindesten die Vertreibung der Russen erwarteten. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß Carteret und Bassewitz mit klingender Münze zur Beruhigung der Gewissen der schwedischen Räte kräftig beitrugen.

Am 25. berichtet Carteret an Stanhope: Our succes is chiefly owing to the Czar; he at the gates of Stockholm has reasoned the best for us (6, 338/9). Das papier promissoire sei von ihm gegeben „having brought it as low and made it as general and obscure as I could" (5, 505). Ferner: „If our fleet does not come, I don't know what I shall be able to say, for by that promise already at once was the business done" (6, 340).

Inzwischen ging der Angriff der Dänen und Russen weiter. Das dänische Heer, das in der beachtlichen Stärke von 34.000 Mann am 18. in Bohuslän eingerückt war, kam nur langsam den weichenden Schweden nach. Einen schweren Verlust erlitten diese jedoch durch den Fall der Festung von Marstrand, die Tordenskjold

von der Seeseite her angegriffen hatte, am 26. Juli [1]). Trotz dieser Anfangserfolge kehrte das ganze dänische Hauptheer am 8. August, ohne ein einziges Gefecht wieder nach Norwegen zurück. Der Grund dieses ziemlich kläglichen Abbruches einer großen Unternehmung, die Dänemarks letzten finanziellen Rückhalt völlig erschöpfte, ist nicht ganz geklärt. Möglicherweise hat englischer Druck mitgewirkt — darauf deutet, daß König Friedrich IV. schon am 3. August Befehl zur Vereinigung der dänischen, zur Verfügung stehenden Schiffe mit Norris' Geschwader auf der Rheede von Kopenhagen gab, um den Verdacht des Einverständnisses mit den Russen zu entkräften (7, 665); möglicherweise aber haben die Dänen von selbst die Einsicht bekommen, daß ein Zusammenbruch Schwedens das Land völlig in die Arme Rußlands treiben würde, daß aber dann eine Aussicht auf Durchsetzung ihrer Forderungen kaum noch vorhanden wäre.

Die Russen jedoch plünderten, mordeten und brannten in hunderten von Kilometern Erstreckung. Es war dies ein schwerwiegender Hintergrund für die Verhandlungen, die Ostermann inzwischen mit den Schweden führte. Er forderte die Abtretung aller eroberten Gebiete außer Finnland ohne Wiborg. Für Livland bot der Zar aber eine hohe Geldsumme oder sogar nur einen 40 Jahre dauernden Besitz. Dazu ein Bündnis und die Zusage, den Schweden Ersatz in Polen oder wo anders zu verschaffen.

Diese Forderungen waren von russischem Gesichtspunkt aus maßvoll und sicherlich ernsthaft gemeint. Die Schweden ließen sich auch auf ernsthafte Verhandlungen ein und kamen mit ihren Angeboten bis fast an Ostermanns Forderungen heran. Nur Livland wollten sie, auch für 40 Jahre, nicht aufgeben. Trotz des schwersten Druckes, der auf ihnen in der Zeit lastete, hatten sie den Mut abzulehnen, was darüber hinausging. Mit diesem Gegenultimatum schickten sie am 10. August Ostermann zum Zaren zurück (9, 188 ff.).

Diese Verhandlungen sind auch aufschlußreich für die schwedischen Meinungen. Sicherlich war Rußland der stärkste und gefährlichste Gegner, aber trotz dieser Gefahr und trotz der trostlosen Erschöpfung des Landes konnte man sich nicht entschließen, einen solchen Preis zu zahlen. Die Schweden wiegten sich zu dieser Zeit tatsächlich immer noch in schönen Hoffnungen. Schweren Herzens hatte man, bewogen durch die leichtgläubige Hoffnung, die englische Flottenhilfe und somit auch Vernichtung der russischen Angreifer erreicht zu haben, Bremen und Verden abgetreten. Dafür rechnete man jetzt fest auf englische Hilfe und

[1]) Es ist kriegsgeschichtlich interessant, daß der Kommandant kapitulieren zu müssen glaubte, weil nach den ersten Schüssen der Dänen ein Teil der Mannschaft, die nämlich zu ⅔ aus ursprünglich kriegsgefangenen Sachsen bestand, zu meutern begann. Dieser Grund half dem Kommandanten nichts, er wurde später wegen Verrates hingerichtet (9, 148 f.).

die des Kaisers zur Wiedererlangung aller oder wenigstens fast aller ihrer übrigen Lande.

Norris erhielt Carterets zweiten Brief vom 24. Juli am 1. August (6, 342). Sein Entschluß, Verstärkungen abzuwarten, blieb jedoch der gleiche. Carteret geriet in Stockholm in die peinlichste Lage, umsomehr, als die Schweden eifrig mit Ostermann verhandelten und der russische Druck sich verstärkte, ohne daß ein englisches Gegengewicht vorhanden war. Am 7. August schrieb Carteret nochmals dringlichst an Norris — vergebens (5, 518 ff.). Vom 10.—13. August plünderten und brannten die Russen Norrköping, heute die vierte Stadt des Landes, damals schon von entsprechender Bedeutung. Die Zeit verging — es geschah nichts.

Inzwischen hatte England auch auf einem zweiten Schauplatz einen entscheidenden Sieg errungen.

Mitte Mai war der englische Gesandte Whitworth nach Berlin gekommen, am 23. Mai begannen die Unterhandlungen. Preußen ließ von vornherein keinen Zweifel, daß es nichts gegen Rußland unternehmen würde, im Gegenteil, der russische Gesandte wurde fortlaufend über die Verhandlungen orientiert. Peter war trotzdem über Preußens Haltung aufs stärkste besorgt; er schickte einen Sondergesandten nach Berlin, um Unheil möglichst zu verhüten.

Die Verhandlungspunkte selbst sind ziemlich unwichtig, hauptsächlich betreffen sie die Streitfragen aus dem Hannöverisch-Preußischen Bündnisvertrag gegen Schweden aus dem Jahre 1715. Der eigentliche Sinn war jedem klar: Preußen sollte Rußland und den Åländer Verhandlungen entzogen werden, seinen Frieden mit Schweden unter Englands Vermittlung schließen. Der Kampf um Preußen war symbolisch für den Kampf zwischen England und Rußland; siegte hier England, so war Peter gegenüber der Übermacht der englischen Mächtegruppe seines letzten Bundesgenossen beraubt und völlig isoliert; erreichte England nichts in Berlin, so war es in seiner Ostseepolitik entscheidend gelähmt, von einem entscheidenden Zwang gegen Rußland war dann gar keine Rede mehr.

Whitworth konnte an sich viel bieten: den Ausgleich der ewigen Streitereien mit Hannover, ja sogar durch Vermittlung Georgs, der sehr gute Beziehungen zum Kaiser hatte, den Ausgleich mit diesem. An beiden war Preußen seit Jahren viel gelegen, seine politische Stellung, die trotz der Freundschaft mit dem Zaren einer Isolierung verzweifelt ähnlich sah, hätte sich mit einem Schlage stark verbessert. Aber England bot noch mehr: die Garantie für die Erwerbung Pommerns bis zur Peene, also Stettin mit den Odermündugen, seit Jahrzehnten ein Sehnsuchtsziel preußischer Politik. (Über die ganzen Verhandlungen berichtet am besten Droysen, 8, 261 — 279.)

Trotzdem boten die Verhandlungen außerordentliche Schwierigkeiten, nicht nur wegen der preußischen Bedenklichkeiten, sondern auch wegen des Machtkampfes zwischen dem englischen und hannöverischen Ministerium, der hinter den Kulissen vor sich ging. Der alte Bernstorff wehrte sich bis zuletzt gegen diesen Vertrag, der seinem System der Wiener Allianz so völlig zuwiderlief (vgl. 5, 521 ff.). Durch immer neue Schikanen zum hannöverisch-preußischen Ausgleich suchte er sein Ziel zu erreichen. Ja einmal im Juli waren die Verhandlungen geradezu schon abgebrochen, zur Freude Bernstorffs. Aber Stanhope siegte schließlich doch bei Georg, Whitworth reiste nach Berlin zurück.

König Friedrich Wilhelm hatte die schwersten Gewissensnöte. Seiner ehrlichen Natur war diese Art, Rußland im Stich zu lassen, zutiefst zuwider, andererseits waren die Vorteile zu offensichtlich; das Staatsinteresse forderte ihre Beachtung. Die Motive Englands durchschaute er völlig; „denn England dem Zaren nichts gönnet und soll nichts behalten als Petersburg, keine Flotte, die puissance qui naisse, die wollen sie herunter haben. Ist das mein Interesse oder nicht?". (Aus einem Marginal, Ende Juli, 8, 268.)

Von vornherein war natürlich eine Fassung ausgeschlossen, die irgendwie als feindselig gegen Rußland hätte ausgedeutet werden können. Im Gegenteil glaubte Friedrich Wilhelm durch seine Mittelstellung versöhnend zwischen England und Rußland wirken zu können. England ließ ihn ruhig in diesem Glauben. Nach Lage der Dinge war es ja schon ein Erfolg, wenn Preußen durch den Vertrag neutralisiert wurde, England somit völlig freie Hand bekam.

Endlich am 15. August wurde der Vertrag unterzeichnet. Noch in letzter Stunde hatte der König die Einbeziehung, ja nur die Nennung Polens verweigert, trotzdem England, dem an dieser letzten Vollendung seines großen Systems natürlich sehr viel liegen mußte, stark darauf gedrängt hatte. Die polnisch-preußische Verstimmung war jedoch so schnell nicht zu beseitigen, besonders nachdem Polen noch im Frühjahr sich so hochfahrend gezeigt hatte (s. oben). Im Gegenteil bildete die polnische Frage den natürlichen Anlaß zur erneuten Annäherung Preußen-Rußland.

Whitworth bewirkte noch eine Rückdatierung des Vertrages auf den 4. August. Dies war für England nötig, um in Stockholm sagen zu könen, der Berliner Vertrag, der ja Preußen Stettin garantierte, sei abgeschlossen, bevor man dort Kenntnis gehabt hätte von dem in Stockholm geschlossenen Vertrage vom 22. Juli, der ja Schweden alle mögliche Hilfe von England versprach.

Für England war dieser Vertrag ein fast noch größerer Erfolg als der erste Stockholmer, obwohl man durchaus nicht sagen kann, daß er auf Kosten Preußens geschlossen sei. Auf diesen Vertrag hatte Stanhope in Hannover gewartet und warten müssen;

jetzt erst konnte im Norden weiteres geschehen, um das System gegen Rußland auszubauen.

Sofort nach Erhalt der Nachricht vom Abschluß in Berlin schickte Stanhope neue Instruktionen an Carteret und Norris. Carteret bekam einen Entwurf des versprochenen neuen Bündnisvertrages mit Schweden. Er enthielt als wichtigstes die Forderung der Abtretung Stettins an Preußen, die Forderung des Friedens mit Dänemark, andernfalls England seine Hilfe versagen würde. Erst nach Unterzeichnung dieses neuen Vertrages sollte Norris von Kopenhagen absegeln. Dafür bot England aber außer seiner schwerwiegenden Waffenhilfe noch reichliche Subsidien. Dazu erhielt Carteret neue Bestechungssummen in Höhe von 10.000 Pfund St. und Ermächtigung zu weitgehenden Versprechungen auf Unterstützung des Königspaares hinsichtlich seiner innerpolitischen Stellung.

An Norris schrieb Stanhope, er möge, sobald Carteret ihn von dem Abschlusse des neuen Vertrages benachrichtigt hätte, sich vor Karlskrona mit der schwedischen Flotte vereinigen. Falls er sich dann stark genug fühle, solle er an den Zaren ein ultimatives englisches Angebot auf Vermittlung des schwedisch-russischen Friedens schicken (5, 528 ff.).

Man sieht also, jetzt erst entfaltet sich die volle englische Aktivität in den Fragen der Ostseepolitik. Hierbei konnte Stanhope, der in größeren Maßstäben dachte und vor allem die wahre Lage besser durchschaute, nicht auf die schwedische Weltfremdheit Rücksicht nehmen. Diese weiteren Opfer mußten die Schweden, so enttäuscht sie sein mochten, bringen, um Englands Hilfeleistung überhaupt zu ermöglichen.

Inzwischen hatte sich England vor allem auch von Frankreichs Seite freie Hand gesichert. Frankreich erkannte die von Schweden geforderten Landabtretungen an, drang dafür aber darauf, daß Norris endlich eingreife. England hatte auch erreicht, daß de la Marck, der bei den Engländern nicht persona grata war, nicht wieder nach Stockholm zurückkehrte. An seiner Stelle wurde jetzt im August Campredon entsandt, der eine bedeutende Geldsumme als Freundschaftsgeschenk mitbekam (9, 192 ff.).

Jetzt kamen die Dinge im Norden, wo wochenlang Untätigkeit geherrscht hatte, in raschen Fluß. Norris hatte sich schon kurz vor Empfang des Briefes von Stanhope entschlossen, von Kopenhagen aufzubrechen, denn einmal hatte er endlich die Nachricht erhalten, daß die erwartete Verstärkung von 5 Linienschiffen schon in der Nähe sei; zum anderen bekam er einen Brief des schwedischen Oberadmirals, daß die Schweden jetzt, nachdem sie so lange vergeblich auf die englische Flotte gawartet hätten, entschlossen seien, aus Karlskrona auszusegeln und gegen die Russen vorzustoßen, koste es, was es wolle (6, 360). Nach einem Monat

ungehemmter Verheerungen der Russen konnten sich die Schweden mit Recht lieber ein Ende mit Schrecken als einen Schrecken ohne Ende wünschen.

So schrieb Norris am 23. August an Carteret nach Stockholm, daß er mit dem ersten günstigen Winde aufbrechen würde (6, 360).

Carteret hatte am 26. August Stanhopes neue Weisungen empfangen (6, 354). Nicht ganz leichten Herzens, mag er an deren Ausführung gegangen sein. Vorsichtshalber begab er sich zuerst zum Erbprinzen. Aber auch bei diesem, von dem er sonst alle Hilfe erwarten konnte, erregten seine Mitteilungen größte Bestürzung. Am Ende einer langen Unterredung erklärte er sich jedoch schließlich bereit, die Forderungen bei der Königin zu befürworten, wenn Dänemark ganz aus dem Spiel bleibe, die englische Flotte jetzt unbedingt wirklich käme und England Reval und Livland garantiere.

Daß sie auf Stettin verzichten mußten, sahen die Schweden bald ein, es war dies ja Preußen nicht nur von Rußland, sondern jetzt auch von England und seit 1716 von Frankreich garantiert.

Die übrigen Verhandlungen bereiteten jedoch Schwierigkeiten genug. Carteret konnte jetzt ebenso wie früher unmöglich für England eine Garantie auf Wiedererwerbung Estlands und Livlands übernehmen. Die Schweden jedoch wollten jetzt wenigstens etwas Greifbares von England als Zusage bekommen. Weitere Nachgiebigkeit war für sie unmöglich, obwohl die Russen immer noch hausten und erst am 24. ein Angriff auf Stockholm selbst mit Mühe abgeschlagen war. Am 28. August schienen so die Verhandlungen aussichtslos. Da traf jedoch zu Carterets größter Erleichterung der Brief von Norris an ihn ein. Sofort begab er sich damit zur Königin und zum Rat. Die jetzt in greifbare Nähe gerückte Aussicht auf Vernichtung der russischen Flotte, auf ein englisches Friedensdiktat an den Zaren, beseitigten nunmehr die Schwierigkeiten. Trotzdem ist der am 29. August geschlossene Präliminarvertrag zwischen England und Schweden in vielfacher Hinsicht ein Kompromiß zu nennen. (Der ganze Ablauf und Inhalt der Verhandlungen = 9, 195—199):

Stettin, d. h. Pommern bis zur Peene wird abgetreten, dafür zahlt England jedoch sofort bedeutende Subsidien und schickt die Flotte auch ohne den Frieden mit Dänemark. England will außerdem seinen ganzen Einfluß darauf verwenden, einen Frieden „zu den besten Bedingungen, die erlangt werden können" mit dem von Schwedens beiden Feinden (Rußland + Dänemark) zustande zu bringen, „mit dem zu verhandeln Schweden es am vorteilhaftesten befindet". Bezeichnende Einzelheiten sind noch, daß England sich verpflichten mußte, die Flotte nicht nur bis Karlskrona, sondern bis vor Stockholm zu schicken, daß für die Abtretung Stettins 2 Millionen Taler in Preußens Namen versprochen wurden, zu

welcher Summe sich Preußen gar nicht verpflichtet hatte. Auch waren die Schweden jetzt mißtrauisch genug, Carteret ein Schriftstück unterzeichnen zu lassen, daß alles null und nichtig wäre, falls jetzt die Flotte nicht käme und Norris nicht dem Zaren die englische Vermittlung anböte (dies letztere nach 6, 335).

Man sieht, die Schweden hatten sich manche Vorteile erstritten. Jedenfalls war dieser Vertrag für sie günstiger als der ihnen wirklich nichts gebende vom 22. Juli. Am wichtigsten ist Englands Preisgabe von Dänemark, denn darum handelt es sich in Wirklichkeit. Die Schweden waren hierin völlig unnachgiebig, um so mehr als sie glaubten, daß Dänemark jetzt nach seinem Sommerfeldzuge völlig am Ende seiner Kraft sei. Diese Hartnäckigkeit der Schweden hinsichtlich Dänemark hat ihnen ja schließlich auch einen gewissen Erfolg gebracht, den einzigen, den sie in sämtlichen Friedensschlüssen überhaupt erlangten.

Kaum hatte Norris seinen so entscheidenden Brief an Carteret abgesandt, so erhielt er am nächsten Tage, am 24., die erwähnten neuen Weisungen von Stanhope. Norris berief einen Kriegsrat; man blieb dabei, auf jeden Fall bis vor Karlskrona zu segeln. Am 26. schien der Wind günstig. Gemäß seinen neuen Instruktionen meldete Norris der schwedischen Königin seinen Aufbruch; er würde sich unter ihren Befehl stellen, sobald er von Carteret die Nachricht vom Abschluß des Vertrages erhalten habe. Im Augenblicke des Aufbruches kam eine neue Botschaft von Stanhope: „You do in concert with the Swedish admiral go look for the Russ. fleet and do your best to destroy them." Dies war, kurz und bündig, Englands letztes Ziel.

Am nächsten Tage, am 27. vereinigte sich Norris mit den nachgesandten Schiffen auf hoher See, am 28. lag die Flotte vor Karlskrona (alle diese Daten nach 5, 536 und 6, 360). Hier wartete man vorläufig auf weitere Nachrichten. Am 30. traf Campredon auf der Reise nach Stockholm Norris hier und trieb ihn nochmals auf Grund neuester Befehle aus Hannover, die er mitbrachte, an. Gleich darauf kam die Nachricht vom Vertragsabschluß. Norris fuhr weiter, vereinigte sich bei Ölands Nordspitze mit der ihn dort erwartenden schwedischen Flotte. Am 6. September kamen die vereinigten Flotten am Eingange des Stockholmer Schärenmeeres an (6, 362).

Der seit Wochen schon sehnsüchtigste Wunsch Schwedens, das Kommen der englischen Flotte, war erfüllt. Ohne einen Schuß abgefeuert zu haben, ja ohne sich Wochen hindurch überhaupt von ihrem Ankerplatz gerührt zu haben, hatte sie in diesem Sommer, allein durch ihr Vorhandensein, schon schwerwiegende politische Erfolge für England erwirkt.

4. England auf der Höhe seiner Macht.

Die russischen Streitkräfte traf man nicht mehr an. Am 31. August hatten sie sich in aller Eile von den schwedischen Küsten fortbegeben und waren längst im Inselmeer Ålands in Sicherheit und unangreifbar. Dieses Entkommen glückte dadurch, daß eine russiche Fregatte die ganze Zeit hindurch die englische Flotte auf der Rheede von Kopenhagen beobachtet hatte. Sofort bei Norris' Aufbruch hatte sie sich so schnell als möglich davongemacht und hatte das erstaunliche Glück, nicht nur die ganze schwedische Flotte bei Öland zu sichten, sondern auch deren Verfolgung zu entkommen. So konnten sich die Russen, über die Stärke und Bewegung ihrer Gegner genau im Bilde, rechtzeitig in Sicherheit bringen (11, 300).

Die Zerstörungen der Russen waren auch bis dahin furchtbar genug. 7 Städte, 10 Eisenhämmer, unzählige Gehöfte und Herrenhäuser waren in Flammen aufgegangen. Allein für 1 Million Taler schleppten sie Beutestücke mit (18, 339). Der ganze Küstenstreifen war verödet und verbrannt; die Männer totgeschlagen, soweit sie nicht Handwerker waren; diese und Frauen und Kinder wurden nach Rußland mitgeschleppt. Auf den Inseln hatten die Russen förmliche Treibjagden auf Mensch und Vieh veranstaltet.

Es ist verständlich, daß die Schweden jetzt, wo sie in der Übermacht waren, sich zu rächen wünschten. Auch der englischen Politik konnte nichts lieber sein, als daß ihre Flotte den Russen ein ähnliches Schicksal bereitete, wie es 1718, auch ohne Kriegserklärung, den Spaniern bei Sizilien bereitet worden war. Norris hatte ja auch entsprechende Anweisungen, jedoch auf keinem Fall durfte dabei die Flotte ein ernsthaftes Risiko tragen. War eine sichere Vernichtung möglich, dann nichts lieber als das, jedoch ein Kampf mit schweren Verlusten gegen ein Land, mit dem man offiziell im Frieden, ja Hannover sogar seit 1715 offiziell im Bundesverhältnis sich befand, konnte von keinem englischen Minister vor dem Parlament verantwortet werden.

Die einzige Möglichkeit, noch einen Schlag gegen die russische Hochseeflotte zu führen — die Galeerenflotte war ja sowieso unerreichbar — bestand darin, daß man sich bei Hangö [1]) am Eingange des finnischen Meerbusens auf die Lauer legte, um die Russen bei ihrer Rückkehr in die Heimathäfen Reval und Kronstadt abzufangen.

---

[1]) Hangö hat auch noch in allen folgenden Kriegen bis zur Gegenwart (April 1918 — Landung der deutschen Truppen in Hangö) eine bedeutende Rolle gespielt. Seine einzigartige strategische Stellung beruht darauf, daß hier die einzige Stelle im ganzen Schärensaum Finnlands ist, wo ein Festlandstreifen bis fast an das offene Meer durch den Schärengürtel vorstößt. Diese natürliche Rolle ist auch durch die neuzeitliche Kriegstechnik nicht beeinträchtigt.

Am 6. September war die vereinigte Flotte vor Stockholm; am 7. und 8. fanden große Beratungen sämtlicher schwedischer und englischer Führer statt. Das Ergebnis war jedoch negativ, aus verschiedenen Gründen kam der Vorstoß nach Hangő nicht zustande. Damit war der große Schlag gegen Rußland, den nicht nur Schweden, sondern vor allem auch die Engländer, an ihrer Spitze Stanhope, erhofft hatten, für dieses Jahr unmöglich geworden, denn bald darauf befand sich die russische Flotte in sicherer Hut ihrer Häfen (6, 362; 9, 199 f.).

Ein Schreiben mit einem Friedensvermittlungsangebot wurde jedoch von Norris und Carteret zur Übermittlung an den Zaren nach Lővő abgesandt. Die Russen weigerten sich jedoch, sowohl das Schreiben entgegenzunehmen wie auch Pässe zur persönlichen Überbringung nach Petersburg auszustellen.

Jetzt waren auch die Tage des schon anderthalb Jahre dauernden Ålandkongresses gezählt. Als kurz zuvor die Russen die Annahme des Ostermann-Ultimatums innerhalb drei Wochen gefordert hatten, konnten die Schweden, die sich ja inzwischen ganz an England verschrieben hatten, nicht anders als den Kongreß auffliegen lassen. Am 13. September kehrte Lillienstedt zusammen mit dem englischen Boten von Lővő nach Stockholm zurück (9, 201).

Schweden hatte jetzt die letzte Gelegenheit zurückgewiesen, mit Rußland einen noch halbwegs erträglichen Frieden abzuschließen. In diesem Augenblick blieb Schweden auch keine andere Wahl, denn ein Frieden mit Rußland, im besonderen ja gerade auch ein Frieden auf der Grundlage des Ostermann-Ultimatums, war stets gegen England gerichtet. Auch durfte Schweden in dieser Zeit hoffen, durch Englands Hilfe einen günstigeren Frieden zu bekommen. Unzweifelhaft war das Ostermann-Ultimatum schon als ein russisches, aus Furcht vor England verursachtes Entgegenkommen zu werten. Die später im Nystädter Frieden verwirklichten russischen Ziele standen mindestens seit 1715 bei Peter schon fest (7, 7).

Bis zuletzt hatte der Ålandkongreß Besorgnisse in England erregt. Seine Auflösung war ein nicht geringer Erfolg englischer Politik. Zugleich aber war es ein Symbol für eine Tatsache, die den Schweden damals wohl selbst gar nicht zum Bewußtsein kam: Es war ein Verzicht auf eine selbständige schwedische Außenpolitik; die Liquidierung des letzten Restes der Politik von Görtz.

Von dem Ausgange des Kampfes Englands gegen Rußland hing nunmehr das weitere Schicksal der Ostseepolitik ab. Jetzt im Herbst stand England auf der Höhe seiner Macht. Der diplomatische Kampf, der sich bisher auf wenige Punkte, vor allem Berlin und Stockholm konzentriert hatte, wird damit vielseitiger und auch etwas uneinheitlicher.

Die Schweden und die Engländer schwelgten in den größten Hoffnungen. Im September wurde ein genauer Plan für ein „concert" gegen den Zaren für das nächste Jahr aufgestellt. Eine Flotte von 36—40 Linienschiffen und ein Heer von rund 70.000 Mann sollte gesammelt werden. Die Landbasis sollte Kurland, Litauen, Preußen bieten, das Heer sich zusammensetzen aus Schweden, Hessen, Preußen, Polen, vielleicht österreichern; die Kosten sollten England und Frankreich tragen. Am 7. Oktober wurde dieser Plan sogar in Vertragsform von der schwedischen Königin unterzeichnet. Für seine Verwirklichung sollten jetzt von schwedischer Seite Erik Sparre und Trautvetter die europäischen in Frage kommenden Höfe bereisen.

Auch erreichte England noch einen Erfolg bei Schweden, indem diese nunmehr auf den Braunschweiger Kongreß als den Ort des endgültigen Friedensschlusses verzichteten, d. h. also auf die kaiserliche Vermittlung. Der endgültige Abschluß des hannöverisch-schwedischen Friedens wurde jetzt vorbereitet, ebenso die endgültige Fassung des englisch - schwedischen Bündnisses.

Vorerst aber mußte mit Dänemark etwas geschehen. Friedrich IV. war im ersten Augenblick, nachdem er von den englisch-schwedischen Verträgen gehört hatte, die ihm als Verrat Englands an Dänemark erschienen, derart erzürnt, daß er ernstlich an Annäherung an Rußland dachte. Nichts war Peter lieber als das. Natürlich war er bereit, Dänemark alles Erdenkliche zu versprechen. Zu Dänemarks Glück aber siegte bald die realpolitische Erwägung, der Eindruck von Englands Machtstellung über die Enttäuschung über Nichterfüllung von Forderungen, die allzu phantastisch waren, um jemals erfüllt werden zu können (7, 673). In Wirklichkeit waren sich England und Frankreich, dessen Einfluß durch Campredons geschickte Tätigkeit zu steigen begann, in großen Zügen schon über den dänisch-schwedischen Frieden einig. Schwedens Hartnäckigkeit und Frankreichs Druck bestimmten England schon im September dazu, der Rückgabe des Restes von Pommern an Schweden zuzustimmen (6, 366). England selbst konnte wegen seiner Handelsinteressen in Gotenburg einem Anfall von Bohuslän an Dänemark nicht zustimmen, erwünscht konnte seinem Handel dagegen sein, daß Schweden wieder, wie alle anderen Mächte auch, den Sundzoll erlegte (9, 203 ff.). So blieb für Dänemarks Forderungen nicht viel Spielraum. Erst am 30. Oktober jedoch bequemte sich Dänemark in der Kopenhagener Konvention Englands Friedensvermittlung anzunehmen. England bot die Garantie für Dänemarks Hauptwunsch: den Erwerb des gottorpischen Teiles von Schleswig. Dänemark leistete Eventualverzicht auf Pommern gegen Entschädigungsversprechen. Ein Waffenstillstand für 6 Monate sollte geschlossen werden (7, 673 ff.). Schweden trat dieser Konvention bei.

Im großen gesehen war diese Konvention ein Rückschlag für Dänemarks Politik, wenn man bedenkt, daß Georg als Kurfürst von Hannover schon im Bündnis von 1715 Dänemark den Erwerb des pommerschen Anteiles garantiert hatte. Zugleich bedeutete diese Konvention für Dänemark den endgültigen Bruch mit Rußland, der gefährlich genug war, da sich jetzt Rußland gegen Dänemark jederzeit der Ansprüche des Herzogs von Holstein-Gottorp annehmen konnte, die gegen Schweden zugleich gerichtet waren (7, 676).

Aber vorläufig war Rußland von England auf allen Punkten zurückgedrängt und mußte, isoliert, auf seine Verteidigung denken.

So schienen Englands Pläne in jeder Hinsicht erfolgversprechend zu sein, als die englische Flotte endlich am 7. November (9, 201) die Heimreise antrat.

5. Verhandlungen und Friedensschlüsse.

In der diplomatischen Welt gingen in dieser Zeit hartnäckige Gerüchte um, der Zar sei zum Nachgeben bereit. Tatsache ist, daß der russische Gesandte in Paris, Schleinitz, im Oktober dem dortigen englischen Gesandten die Annahme des schwedischen an Ostermann überreichten Gegenultimatums anbot (s. o.). Der Engländer lehnte jedoch ab, jetzt sei nach Lage der Dinge die Abtretung von Reval unmöglich (6, 368). Das Angebot ist Tatsache, aber eine Ermächtigung dazu durfte Schleinitz nicht gehabt haben.

Schwererwiegend in dieser Hinsicht ist der Bericht von Jefferies aus Petersburg, der über ähnliche Anzeichen von Entgegenkommen berichtet, sie jedoch nicht für echt, sondern für Täuschungsversuche hält (6, 398).

Im November hatte man in England jedenfalls den Plan gefaßt, Rußland die Vermittlung der drei Großmächte England, Frankreich, Kaiser anzubieten (6, 398). Hierzu ist es auf Grund eines anderen Vorschlages nicht gekommen. Als im November der preußische König gleichsam zu Bekräftigung des Augustvertrages und der durch ihn geschaffenen guten Beziehungen zu Besuch bei Georg in Herrenhausen weilte, nahm man ihn nicht nur im allgemeinen herzlich auf, sondern suchte auch im besonderen dadurch zu schmeicheln, daß man ihm ein preußisches Vermittlungsangebot an Rußland nahelegete. Über die Schmeichelei hinaus glaubte man auf Preußens gute Beziehungen zum Zaren rechnen zu können.

Der König sandte tatsächlich seinen Vorschlag auf preußische Vermittlung an Peter. Er war angesichts Englands Vorbereitungen zu einem „concert" gegen den Zaren ernsthaft besorgt um dessen Schicksal und riet zum Nachgeben, wie er es

schon das ganze Jahr 1719 hindurch getan hatte (6, 399/400; 8, 257, 279/280).

In England hoffte man in dieser Zeit, im Dezember, stark auf ein Nachgeben des Zaren und stellte Mardefeld große Bestechungsgelder zur Verfügung. Englands Hoffnungen waren allerding wohl von vornherein illusorisch, wenn man glaubte, der Zar werde auch Reval gutwillig wieder herausgeben; allerhöchstens hätte es sich um eine Herausgabe Livlands handeln können.

Der Zar lehnte Preußens Vermittlungsvorschlag ohne zu zaudern glatt ab. (6, 400 ff.) Dies deutet nicht gerade auf eine Bereitschaft zur Nachgiebigkeit bei Peter. Auch das, was über seine Haltung zwischen dem Ostermann-Ultimatum und dieser Ablehnung bekannt ist, deutet nicht darauf hin, daß er je zu einem Entgegenkommen bereit gewesen wäre.

Trotzdem wäre eine völlige Verneinung dieser Frage nicht am Platze. Wir wissen zu wenig aus dieser kritischen Zeit des Herbstes 1719 und müssen andererseits die bekannte Ängslichkeit Peters vor vermeintlich drohenden Gefahren in Rechnung stellen. Damals fürchteten ja auch die Russen ernsthaft einen Angriff auf Reval oder einem anderen ihrer Häfen. (11, 300).

Inzwischen hatten die diplomatischen Vorbereitungen zu dem Konzert gegen Peter begonnen. Die beiden Schweden, Sparre und Trautvetter, trafen ungefähr zu der gleichen Zeit im November in Hannover ein, in der der preußische König dort zu Besuch weilte. Stanhope, der als Leiter der englischen Politik ja die Seele des Konzerts war, versprach den Schweden viel, die Flotte, eventuell Extrasubsidien, diplomatische Unterstützung. Aber er ließ keinen Zweifel, daß der Plan ohne den Kaiser und Polen nicht durchführbar sei.

Auf Preußen konnte man englischerseits nach den Eindrücken der Verhandlungen des Sommers kaum rechnen. Die Schweden wagten es auch nicht, Friedrich Wilhelm in Herrenhausen den Plan vorzutragen. (9, 202).

Hier trennten sich die beiden. Sparre sollte nach Wien und Paris, Trautwetter nach Dresden/Warschau gehen — Preußen wurde vorläufig auch hier aus dem Spiele gelassen.

Sonst aber, soweit es sich nicht um Rußland handelte, war die Freundschaft England—Preußen durchaus gut. So hatte man sich gerade in Herrenhausen noch geeinigt, die jetzt tatsächlich erfolgte Einladung des Kaisers zum Braunschweiger Kongreß zu sabotieren, — England veranlaßte auch Schweden dazu — da man der Haltung des Kaisers mißtraute und besonders England auf keinen Fall eine Einmischung des Kaisers in die nordischen Angelegenheiten wünschte, obwohl dies, soweit es die schwedischen Besitzungen auf Reichsboden betraf, des Kaisers gutes Recht war. (8, 281).

Eine kurze Betrachtung muß auch der Fortentwicklung der holsteinischen Angelegenheiten gewidmet werden. Der heimatlose Herzog Karl Friedrich hielt sich den Sommer über meist in Hannover auf. Hier wurden die im Frühjahr in Stockholm angeknüpften Verhandlungen mit Lővenőrn fortgeführt und man schien auch im Juni/Juli zu einer Einigung kommen zu können. Schließlich zerschlug sich aber doch alles an Georgs Ablehnung dieses Projektes. (7, 654/57, 9, 216). Schon damals erfolgten die ersten Anknüpfungsversuche Rußlands, die jedoch kaum ernsthaft behandelt wurden.

Noch einmal kam es im Herbst in Hannover zu Verhandlungen. Georg war jetzt geneigt, im Zusammenhang mit den von England gefőrderten Bestrebungen der schwedischen Kőnigin, die Kőnigswürde auf ihren Gemahl Friedrich zu übertragen, für die Ernennung Karl Friedrichs zum Thronfolger einzutreten. Es war dies vielleicht gedacht als Entschädigung für die englische Garantie Schleswigs, die Dänemark bald darauf in der Kopenhagener Konvention gegeben wurde. Diesmal war es der Widerstand Schwedens, der dies Projekt scheitern ließ. Im Oktober noch begab sich Karl Friedrich, in allen Hoffnungen enttäuscht, mit seinem Minister Bassewitz nach Wien an den Kaiserhof.

Der erste endgültige Friedensschluß im Nordischen Krieg war der zwischen Hannover und Schweden. Trotzdem gegenüber dem Vorvertrage kaum noch etwas geändert wurde, bedurfte es längeren Feilschens, um endlich bis zum 20. November alles ins Reine zu bringen. (6, 370). Für Hannover bedeutete der Gewinn Bremens und Verdens einen ganz bedeutenden Machtzuwachs, ein Glied in der Kette der glücklichen Geschicke, die Hannovers schnellen Machtanstieg seit ungefähr der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einem einheitlichen Staate bewirkten, der jetzt in Norddeutschland fast an die ältere Machtstellung Preußens heranreichte.

Die Friedensschlüsse mit Preußen und Dänemark waren wesentlich schwieriger.

Anfang November langte der preußische Unterhändler Knyphausen in Stockholm an. Er begann sofort über die Überlassung ganz Pommerns, also auch des Stralsund-Rügenschen Anteiles zu verhandeln. Dafür wollte er den Versuch unternehmen, seinen Kőnig zur Waffenhilfe gegen Rußland zu bewegen. Von Carteret, der mit Campredon als Mittler auftrat, wurden jedoch diese Fragen, die über den Rahmen der Vorverträge hinausgingen, dilatorisch behandelt. (6, 372 ff.). Große Schwierigkeiten jedoch bereitete die Frage der Hőhe der Entschädigung für Stettin und der schwedischen Seezőlle von Wolgast, von denen Preußen befreit sein wollte, wenigstens für die direkt nach Stettin fahrenden Schiffe, die auch früher den Zoll erst in Stettin selbst erlegt hatten. Schweden erklärte demgegenüber die Zőlle nicht an dem

Ort, sondern an die Krone Schweden gebunden; unzweifelhaft der richtigere Standpunkt.

Das Hauptproblem war jedoch Preußens Streben nach dem Besitz von ganz Pommern. Knyphausen verwendete große Gelder für diesen Zweck in Stockholm, zugleich hetzte er konsequenterweise die Schweden gegen die Dänen auf. Der Wiederstand Englands und ganz besonders Frankreichs gegen diesen Plan war offensichtlich, Knyphausen hoffte aber durch eine beiden Mächten unangenehme Verzögerung des Abschlusses sein Ziel zu erreichen. Obwohl die Hoffnung vermessen war, gegen den Widerstand Frankreichs, Englands, Hannovers und Dänemarks dies Ziel zu erreichen, war die Zeitvertrödelung doch ein wirksames Druckmittel, denn inzwischen war in Schweden eine Partei entstanden, die mehr oder weniger deutlich eine Verbindung mit Rußland und Preußen zur Gewinnung Norwegens erstrebte — also wieder die alte Kombination. (9, 207). Da gleichzeitig der englische und preußische endgültige Vertrag durch die im englisch-schwedischen Präliminarvertrag enthaltene Klausel der Abtretung Stettins miteinander verkoppelt waren, mußte Carteret befürchten, daß, falls beide Verträge nicht vor Zusammentritt der schwedischen Stände fertig und unterzeichnet waren, die Stände die ganze schwedische Politik in einem England nicht genehmen Sinn herumwarfen.

Carteret siegte aber schließlich doch über alle offenen und versteckten Widerstände. Am 1. Februar 1720, am Vorabend der Reichstagseröffnung, wurde der englisch-schwedische endgültige Bündnisvertrag unterzeichnet, gleichzeitig unterzeichnete die Königin den schwedisch-preußischen Friedensvertrag, der im großen ja schon seit Wochen fertig war. Carteret und Campredon versprachen, die preußische Ratifikation innerhalb 6 Wochen zu beschaffen. Friedrich Wilhelm unterzeichnete auch; letzten Endes war der Vertrag ja für Preußen günstig genug. Die Seezollfrage wurde auch durch eine Kommission nach Preußens Wunsch entschieden (9, 207/8, 6, 375; Droysen behandelt diese Probleme des preußisch-schwedischen Friedens überhaupt nicht!).

Die Entschädigung, die Preußen zahlen sollte, wurde dagegen doch auf die höhere Summe von 2 Millionen Talern festgesetzt, wie England es Schweden zugesagt hatte; außerdem versprach Preußen, den Zaren weder direkt noch indirekt in seinem Kriege zu unterstützen.

Preußen konnte zufrieden sein und war es auch. Durch geschickte Ausnutzung der wechselnden politischen Umstände war es erreicht worden, daß für den Erwerb Stettins nur verhältnismäßig geringe militärische Machtmittel aufgeboten zu werden brauchten. Vor allem stand es mit dieser Erwerbung nicht im Gegensatz zu irgendeiner der Mächtegruppen England—Rußland.

Auch der endgültige Bündnisvertrag Schweden—England zeigte keine wesentlichen Änderungen gegenüber dem Vorvertrage. England versprach Hilfe durch Subsidien und seine Flotte, Schweden verzichtete auf Einwirkungen in Spanien (diese Bestimmung war jetzt schon überflüssig, Alberoni war im Dezember 1719 gestürzt, Spanien hatte die Verhandlungen mit seinen Feinden aufgenommen) und auf Unterstützung der Stuartprätendenten. Schweden erklärte seine Zustimmung, daß das Schicksal Schleswigs im dänischen Frieden, das Wismars auf dem Braunschweiger Kongreß entschieden würde. Daß in einem von England geschlossenen Vertrage die Versicherung gegenseitiger Handelsfreiheit nicht fehlen durfte, ist selbstverständlich.

Nun aber das wichtigste, das russische Problem. England bot gegen den Zaren seine Vermittlung und versprach Beistand, bis der Zar zurückgegeben „alles, was erforderlich ist zu einer solchen Sicherheit für das Reich Schweden und einer solchen Handelsfreiheit in der Ostsee, wie sowohl das eine wie das andere war, bevor dieser gegenwärtige Krieg seinen Anfang nahm." (9, 208 ff, 6, 377).

England gab also nach wie vor keine festen Versprechungen, jedoch ist der Sinn in diesem Falle klar: die Zurückgewinnung Revals (und natürlich auch Livlands). Sowohl für die damalige, wie auch noch die heutige Strategie bedeutet Reval, einer der von Natur aus stärksten Kriegshäfen der Ostsee, in den Händen einer fremden starken Macht eine Bedrohung Schwedens. Die englischen Kriegsziele sind also durchaus dieselben, wie von jeher, nur eine bindende Zusage an Schweden konnte England nicht machen.

Wie vorauszusehen, gestalteten sich die dänisch-schwedischen Verhandlungen am unerfreulichsten. Auch hier war Carteret der Mittler, Campredon trat später für Frankreich als Mittler ein, nachdem Dänemark auch von Frankreich das Versprechen der Garantie auf Erwerb des gottorpischen Teiles von Schleswig erhalten hatte. Hieraus sieht man schon sofort, daß diese schleswigsche Frage für Dänemark das wichtigste und vor allem eine conditio sine qua non war.

Noch nach der Konvention von Kopenhagen stellte Dänemark erhebliche Forderungen auf, z. B. Wismar und Stralsund/Rügen. Wieder war Lövenörn als Unterhändler ernannt, aber seine Reise nach Stockholm war monatelang nicht möglich, da Schweden die Ausstellung des Passes verzögerte. Man mißtraute Lövenörn in Stockholm aufs heftigste und fürchtete, er würde sich auch jetzt wieder, wo die Stände tagten, innerpolitische Einmischungen gestatten. Jedenfalls sollte erst die Wahl des Erbprinzen Friedrich zum Könige gesichert sein, bevor er kam. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Carteret an dieser Verzögerung Anteil hat, da er den berechtigten Wunsch hatte, im wesentlichen die Bedin-

gungen mit Schweden selbst auszumachen, bevor die erhitzten Gemüter der Dänen und Schweden aufeinanderprallten. So kam es, daß einerseits Lővenőrn erst am 30. März in Stockholm eintraf, andererseits Carteret ihm einen am 15. März den Schweden abgepreßten Entwurf vorlegen konnte. Diesen Entwurf, der ungefähr die mittlere Linie hielt, lehnte Lővenőrn sofort ab. Die folgenden Verhandlungen bieten im einzelnen kaum Interessantes; es mußte ja doch so kommen, wie die beiden Großmächte sich geeinigt hatten. Im April schien im großen alles klar. Die aus Wien eintreffenden Nachrichten von den Verhandlungen des Herzogs von Holstein mit Rußland ermőglichten den Schweden das Fallenlassen seiner Ansprüche gegen Dänemark. Vom April bis Juni feilschte man über die Hőhe der von Schweden zu zahlenden Entschädigung. Schließlich mußte man zu demselben Mittel greifen wie beim Preußenfrieden: Schweden unterschrieb und Carteret reiste mit Lővenőrn zusammen nach Kopenhagen (24. Juni). Am 3. Juli ließ Kőnig Friedrich IV. den Frieden — und in Wirklichkeit durchaus nicht ungern — durch Lővenőrn unterzeichnen. Er selbst ratifizierte erst, nachdem Frankreich sein Garantieversprechen eingelőst hatte. (Über die Verhandlungen: 7, 677—701; 9, 281—84; 6, 391—97.)

Schweden hatte den Rest Pommerns gerettet. Dazu Wismar, dessen Werke aber geschleift waren und bleiben mußten. Schleswig kam zu Dänemark; d. h. Schweden erklärte sich einverstanden damit. Es zahlte außerdem 600.000 Taler und verzichtete auf die Sundzollfreiheit.

Es war dies der günstigste Frieden, den Schweden in dieser ganzen Epoche geschlossen hat.

Mit Polen war es zu einem Frieden noch nicht gekommen, nur ein vorläufiger Vertrag, eingeleitet durch Trautvetter, Herbst 1719 in Dresden, fortgeführt durch Poniatowski in Stockholm, war am 18. Januar zustande gekommen. Die beiden Mächte hatten sich gegenseitig nicht mehr viel zu sagen. August, der durch seinen frechen Überfall auf Livland den Nordischen Krieg beschworen hatte, war jetzt genau so wie Schweden von Rußland bedrängt.

Man schloß einen Waffenstillstand, Schweden erkannte August als Kőnig an und man gab gegenseitige Amnestie (6, 379 f.).

Diese ganze Gruppe von Friedensschlüssen, die unter Englands Vermittlung zustande kamen, ist der natürliche Abschluß des einen Teils der englischen Politik des Sommers 1719. Der andere Teil, der Generalangriff gegen den Zaren, sollte jetzt verwirklicht werden. Im zweiten Abschnitt der Arbeit wird zu zeigen sein, wie und warum dieser Teil des englischen Programms scheiterte.

Zweiter Abschnitt: Russlands Widerstand siegt.

1. Rußlands erste Gegenmaßnahmen.

Rußlands Lage hatte sich 1719 entscheidend verschlechtert. Noch 1718 konnte es die ganze Welt mit dem Geheimnis der Ålandverhandlungen in unruhiger Spannung halten, 1719 stand es ohne Bundesgenossen in Verteidigungsstellung. Aber seine innere Kraft war keineswegs geschwächt und außerdem bewährte sich jetzt wieder einmal Peters diplomatisches Genie. Im Sommer 1719 freilich hatte er nicht viel machen können; der Abfall Preußens war nach Lage der Dinge nicht zu verhindern. Die fortgesetzten Verhandlungen mit Alberoni (19, 584) waren doch jetzt nur noch theoretisch.

Peters Ziel im Sommer 1719 war ja vielmehr, Schweden durch den großen Angriff zum Frieden zu zwingen. Nach dem Scheitern dieses Versuches blieb ihm dann beim Herannahen der englisch-schwedischen Flotte nichts anderes übrig, als sich fluchtartig aus Schweden zurückzuziehen. Über Englands Bestrebungen, alle Mächte auf ihn zu hetzen, war er sich auch völlig klar. Während des Winters, in dem die Kriegshandlungen ruhten, mußte er auf diplomatischem Wege die Abwehr versuchen.

Der Abschluß des preußisch-englischen Vertrages vom 15. August 1719 hat Peter unzweifelhaft schwer getroffen. Jedoch konnte er sich bald darüber klar sein, daß Preußen nichts Feindliches gegen ihn unternehmen würde (s. o.). Diese Haltung Preußens, die sich bald auch noch in einem weiteren Entgegenkommen äußerte, galt es auszunützen, denn angesichts der von England drohenden Gefahr konnte Peters erste schwere Verstimmung nicht anhalten (vgl. 8, 279).

Es hatte sich gezeigt, daß die englische Flotte die Russen wohl von der Ostsee und aus Schweden vertreiben konnte; aber solange sie nicht imstande war, die russische Flotte überraschend anzugreifen und zu vernichten, was bei der Vorsicht der Russen doch nur ein Zufall hätte sein können, solange war es durch sie allein nicht möglich, Rußland zu einem England genehmen Frieden zu zwingen. So blieb nur der Angriff zu Lande, den England nur mit Hilfe der Landmächte durchführen konnte. Aus dem mit den Schweden entworfenen Plan war schon die einzige Möglichkeit des Angriffs zu entnehmen; die Basis mußte in Preußen und Polen liegen und hier gerade waren starke Lücken in Englands System.

Auf Preußens aktive Mitwirkung konnte man von vornherein nicht rechnen; mit Polen war zwar die Wiener Allianz gegen Rußland abgeschlossen, aber diese war noch nicht vom Sejm ratifiziert.

Und gerade die ewige Unruhe von Polen her, im besonderen auch diese Allianz, deren genauer Wortlaut erst im Juli in Berlin bekannt geworden war, war neben dem Bestreben, Rußland eine gewisse Sicherheitsentschädigung für das englische Bündnis zu geben, der Grund, daß Preußen im Herbst 1719 Rußland einen Vertrag gegen Polen anbot (8, 279). Hierüber begannen nun Verhandlungen, umsomehr, als die Entscheidung des Sejm über die Wiener Allianz, die Preußen jetzt nach dem englischen Vertrag zwar nicht mehr direkt bedrohte, deren Tendenz aber von Preußen nie vergessen wurde, unmittelbar bevorstand. Für Rußland war das Ergebnis entscheidend.

Anfang November war Flemming, die rechte Hand König Augusts, in Herrenhausen, das zu der Zeit der Mittelpunkt der europäischen Politik war. Er versprach die Ratifizierung des Wiener Vertrages, falls England und Frankreich die nötigen Bestechungsgelder für die Polen liefern wollten, dazu wollte er sogar die polnische Kriegserklärung an Rußland erwirken, wenn Polen dafür Kiew und Smolensk, 1664 an Rußland verloren, zurückerhalte. Beides wurde von England bereitwilligst zugestanden; auch ein englischer Gesandter begab sich jetzt zum Reichstage nach Grodno (6, 402 ff.).

Mit solchen Mitteln konnte jedoch Peter auch arbeiten, und sogar geschickter. Ihm stand noch das Mittel der Aufhetzung der Polen gegen den sächsischen Einfluß in ihrem Lande zur Verfügung. Außerdem hatte er sich schon seit langem eine starke, ihm ergebene Partei geschaffen. So kam es, daß der Sejm am 23. Februar 1720 völlig ergebnislos aufflog.

Zu gleicher Zeit verdichteten sich die preußisch-russischen Verhandlungen zu Entwürfen einer gegenseitigen Neutralitäts- und Garantieerklärung, die allerdings wahrscheinlich erst im Juli engültig ausgetauscht wurden. (Über die recht ungeklärt erscheinende Geschichte dieser Erklärungen, vgl. Schirren, 3, 200 bis 202; Droysen, 8, 295 ist hier recht dürftig.) Jedenfalls war es schon im Februar feststehend, daß Preußens und Rußlands gegenseitige Stellung keinen Raum für das Concert gegen den Zaren ließ.

Der Mißerfolg in Polen war jedoch für England noch nicht letztlich entscheidend. Man hätte es getrost daraf ankommen lassen dürfen, auch ohne Bündnis oder auch nur Genehmigung der polnischen Republik polnischen Boden als Truppenbasis zu benutzen, wie der Zar es jahrelang straflos getan hatte. Da man der preußischen Neutralität sicher sein konnte, war von dieser Seite nichts zu fürchten. Vielleicht sogar konnte man doch noch auf eine preußische Beteiligung gegen den Zaren hoffen, denn die beiden Minister Ilgen und Knyphausen standen dem Plane, wie auch aus Knyphausens Verhandlungen in Stockholm zu ersehen ist, durchaus nicht so ablehnend gegenüber wie der

König, der sich vielleicht ebenso wie bei dem englischen Vertrag 1719 doch von seinen Ministern würde bewegen lassen. Kennzeichnend für diese Lage ist, daß Friedrich Wilhelm entscheidende Erklärungen an Rußland ohne Wissen seiner Minister abgehen ließ (3, 201), daß also wohl die preußische Rußlandpolitik dieser Zeit mehr vom Könige selbst als von seinen Ministern ausging.

Immerhin war vorläufig darauf nicht zu bauen. Andererseits standen England schwedische und von Hessen geworbene deutsche Soldtruppen zur Verfügung, dazu Gelder aus Frankreich neben seinen eigenen. Aber diese Aktiva genügten noch nicht. Wenn Preußen und Polen ausfielen, so mußte eine bisher nur eventuell in Aussicht genommene Macht ganz anders in den Vordergrund treten und zu ausschlaggebender Wichtigkeit gelangen: der Kaiser.

2. Der Kampf um den Wiener Hof.

Die Machtstellung des Kaisers war durch den 1718 abgeschlossenen Frieden mit der Türkei, der ihm erhebliche Gewinne einbrachte, bedeutend erhöht worden. Von türkischer Seite war in nächster Zukunft nichts mehr zu befürchten, auch im Kampfe gegen Spanien war nach dem Sturze Alberonis und dem Waffenstillstande ein baldiger Ausgleich zu erwarten. So konnte sich der Kaiser den nordischen Angelegenheiten jetzt mit größerem Nachdruck widmen. Ein Auftakt dazu war im November die Einladung zum Braunschweiger Kongreß gewesen, der einen allgemeinen Frieden vermitteln sollte. Zum größten Teil war er ja jetzt durch die endgültigen Friedensschlüsse schon gegenstandslos geworden.

Graf Erik Sparre bekam die Mißstimmung des Wiener Hofes hierüber bald zu spüren, nachdem er um die Jahreswende 1719/20 in Wien angelangt war. Man nahm es Schweden trotz der augenfälligen Entschuldigung mit seiner Notlage übel, daß es ohne Anhören oder Vermittlung des Kaisers deutsche Länder abgetreten habe. Auf Schwedens Hilfegesuch, das unter anderem 16.000 Mann Truppen gegen Rußland forderte, antwortete der Kaiser vorläufig ausweichend (9, 278). Sparre reiste jetzt nach Paris weiter. In Wien mußte ein mächtigerer Fürsprecher auftreten.

Der Zar hatte seinerseits die Bedeutung des Wiener Hofes in dem bevorstehenden Kampfe durchaus erkannt. Im Januar traf in Wien General Weisbach ein, um dort für Rußland das zu erreichen, was überhaupt zu erreichen war. Aber vorläufig machte der Wiener Hof auch nach dieser Seite hin keine Versprechungen. Allerdings glaubte Weisbach seiner Sache soweit

sicher zu sein, daß er schon bald nach seiner Ankunft nach Petersburg meldete, der Kaiser werde sich an dem „Concert" nicht beteiligen (6, 406).

Diese Meldung war zu dem Zeitpunkte immerhin noch etwas voreilig, denn jetzt erst sandte England Lord Cadogan, eines der bedeutendsten Oberhausmitglieder, als Sondergesandten nach Wien, um dort den englischen Einfluß zu verstärken.

Es war dies auch sehr nötig geworden, denn nach Abschluß des spanischen Feldzuges 1719 war das gemeinsame Interesse geringer geworden, und im Herbst 1719 begann eine neue Streitfrage zunehmend die Gemüter am Wiener Hof zu beschäftigen: Katholisierungsversuche in der Kurpfalz hatten Repressalien der verbündeten Mächte Hannover und Preußen hervorgerufen und im weiteren Verlauf drohte dieser Streitfall einen kleinen Religionskrieg in Deutschland heraufzubeschwören. In Wien war die Stimmung gegen Hannover und Preußen jetzt aufs äußerste gereizt und England mußte seine Pläne durch diese Dinge bedroht sehen.

Cadogan reiste zur Fühlungnahme über Berlin, von dort traf er am 23. April in Wien ein (6, 417). Bald darauf, am 10. Mai, traf aber auch zur Verstärkung der russischen Partei der besondere Vertraute des Zaren, Jaguschinski, in Wien ein.

Der Aufmarsch der beiden Mächte war jetzt erfolgt, beide Parteien hatten wohl zu überlegende Vorschläge zu machen; ohne es durch eine besonders darauf hinzielende Politik beabsichtigt zu haben, stand der Kaiser von beiden Seiten angerufen vor der nicht leichten Aufgabe, sich ohne eigenen Nachteil zu entscheiden.

Inzwischen drohten Englands Pläne auch an anderen Stellen auf ernste Schwierigkeiten zu stoßen. Sparre war im Februar (6, 412) in Paris angelangt. Jedoch auch hier wurden ihm überraschenderweise wirklich brauchbare Zusagen nicht gemacht, sogar die Frage der Subsidien machte Schwierigkeiten (9, 279). Jedoch bot Frankreich, das sich eine wesentliche Stärkung seiner politischen Stellung davon versprechen durfte, Schweden seine Friedensvermittlung bei Rußland an, wozu Schritte schon früher eingeleitet waren. Auch sonst zeigt es sich, daß ebenso wie Österreich, sich auch Frankreich nach dem glücklichen Ende des spanischen Krieges eine größere Unabhängigkeit von England zu schaffen suchte; so unterstützte z. B. der französische Gesandte in Konstantinopel offen die Englands Interessen durchaus zuwiderlaufenden Bemühungen Peters, mit der Türkei zu einem dauerhaften Frieden, vielleicht sogar zu einem Bündnis zu gelangen, um von dieser Seite her gesichert zu sein.

Als die Nachricht vom Auffliegen des polnischen Reichstages ankam, wurde es Sparre nach einer Unterredung mit dem englischen Gesandten in Paris wohl allmählich klar, daß Schweden auf Englands Hilfe jetzt nicht mehr mit Sicherheit rechnen durfte,

wie dies bisher geschehen war. Er suchte daher auf eigene Faust, wohl mit de la Marcks Vermittlung, im April mit dem russischen Gesandten Schleinitz anzuknüpfen. Schleinitz schien sich auf Verhandlungen einzulassen, aber wohl ebenso wie seinerzeit im Oktober 1719, ohne ausreichende Vollmachten oder Kenntnis der Absichten des Zaren (6, 413; 9, 285).

Ende Juli langte in Paris ein Brief des Zaren an, in dem er als endgültige Antwort erklärte, er würde Frankreichs Friedensvermittlung annehmen, er verlange aber auf jeden Fall die Abtretung von Wiborg, Ingermanland, Estland und Livland. Damit war alles, was Schweden und England noch an vagen Hoffnungen auf eine durch Drohungen bewirkte Einschüchterung des Zaren hegten, mit einem Schlage zerstört. Gleich darauf kehrte Sparre von seiner im Endresultat völlig ergebnislosen Reise nach Schweden zurück (6, 431/2; 9, 285).

Immerhin war Englands Plan noch nicht verloren. Gewann man den Kaiser, so war die ganze Lage anders. Allerdings war jetzt größte Eile geboten, denn eine Zeitverzögerung kam bei der Schwäche Schwedens nur dem Zaren zugute und der Sommer 1720 war für etwaige Kriegsoperationen jetzt schon verloren, da die Jahreszeit zu weit vorgeschritten war. Außerdem schien dazu noch eine neue Gefahr heraufzuziehen: die Verbindung des Herzogs von Holstein mit Rußland.

Der Kaiser hatte sich gleich nach Ankunft des Herzogs in Wien sehr für dessen, zum größten Teil unzweifelhaft berechtigte Ansprüche eingesetzt. Wegen der Räumung wenigstens des holsteinischen Teiles des Herzogtums, der ja zum Reichsgebiet gehörte, drohte der Kaiser Dänemark mit einer Exekutionsaufforderung an Hannover und Preußen (7, 689). Diese beiden Mächte vermittelten vorläufig, der Herzog sollte wenigstens die Einkünfte einiger Ämter erhalten.

Vom Kaiser jedoch konnte Karl Friedrich nicht viel für seine Rechte erwarten, im besonderen nichts für die Thronfolgefrage in Schweden. So ist es nicht verwunderlich, daß der holsteinische Minister Bassewitz schon bald nach Weisbachs Ankunft in Wien bei diesem auftauchte und ernstliche Verhandlungen einleitete. Rußland konnte dieser Schritt des Herzogs nur genehm sein; durch Verfechtung seiner Ansprüche bekam es ein treffliches Druckmittel gegen Dänemark sowohl wie gegen Schweden in die Hand, ohne sich selbst irgendwie festzulegen.

Einen letzten Versuch unternahm jedoch der Herzog noch in Schweden, um auf gütlichem Wege zu einem Ausgleich gelangen zu können. Durch zwei, Ende März geschriebene Briefe an die Stände und die Königin von Schweden suchte er wenigstens sein Thronfolgerecht zu erlangen. Königtum und Stände stimmten jedoch überein, die Thronfolge erst bei Thronledigkeit zu behandeln (9, 246/7). So nahmen die Verhandlungen des Herzogs mit

Rußland den ganzen Sommer über, von Bassewitz geführt, ihren Fortgang. (Genau im einzelnen geschildert bei Ssolowjoff, 19, 532 ff.)

Die Entscheidung in Wien über die Stellungnahme des Kaisers zu den ihm eingereichten englischen und russsichen Vorschlägen verzögerte sich. Beide Seiten suchten während der Zeit immer neue lockende Vorteile anzuführen. Rußland versprach dem Kaiser, es würde Gesandte für den Braunschweiger Kongreß, den der Kaiser immer noch nicht aufgeben wollte, ernennen; dort solle der Frieden zwischen Schweden und Rußland unter kaiserlicher Vermittlung zustande gebracht werden. Man konnte dies Versprechen ja ruhig geben; die Ausführung lag in weiter Ferne. England hingegen versuchte jetzt doch noch etwas in Polen zu erreichen, wo im Herbst ein neuer Reichstag bevorstand; auch mit Preußen wurde Fühlung aufgenommen. Stanhope glaubt jetzt tatsächlich eine preußische Bereitschaft zu spüren, mit größerer Truppenmacht sich an einem Feldzuge gegen Peter zu beteiligen, falls man dafür als Preis den Rest des schwedischen Pommerns erhalten könne; auch mit Schweden direkt hatte Preußen darüber verhandelt. Dieser Preis konnte aber weder vom Kaiser noch von England-Hannover bewilligt werden, da er einen weiteren bedeutenden Machtzuwachs Preußens bedeutet hätte (6, 420, 427). Das im Vordergrund stehende Problem der Wiener Politik war jedoch im Sommer 1720 trotz allem die Frage der Religionsstreitigkeiten im Reiche, die zu wachsender Beunruhigung zu führen schienen.

In diesem Zusammenhang müssen wir uns einmal Englands eigentliche Stellungnahme zu dem Problem eines Krieges gegen Rußland betrachten. Unzweifelhaft hatte England auch jetzt nach wie vor das Streben, Rußland ganz von der Ostsee auszuschalten, es wenigstens zu keiner beherrschenden Macht werden zu lassen. Drohungen, Einschüchterungsversuche hatten nichts geholfen, so mußte man an Gewalt denken. Aber auch hierbei war Englands eigentliches Ziel ein einziger erfolgreicher Schlag, der Rußlands Flotte vernichtet hätte auch ohne Kriegserklärung, wodurch Rußland zum Nachgeben gezwungen würde. Auch ein Koalitionskrieg von Landmächten unter englischer Unterstützung und Führung, der begründete Aussicht auf raschen Erfolg bot, lag noch in Englands Interesse. Keineswegs dagegen ein ungewisser und langwieriger Krieg, der das Land in große Unkosten gestürzt hätte, den Ostseehandel, der ja trotz der gespanntesten Beziehungen zu Rußland noch blühte, völlig zugrunde gerichtet nud somit England von dem lebensnotwendigen Bezug von Schiffbaumaterialien abgeschnitten hätte. In diesem Falle wäre England eher zu Boden gerungen als Rußland.

Bis zuletzt hoffte man so in England auf das Zustandekommen des großen Concerts der Mächte gegen Rußland, dessen

wirkliche Macht man noch im Sommer 1720 erheblich unterschätzte. Man hütete sich jedoch, vorher für sich allein die gespannten Beziehungen ganz zum Bruche treiben zu lassen. Ein scharfer Notenwechsel im Winter 1720 zwischen dem russischen Gesandten in London Wesselowski und der englischen Regierung mit gegenseitigen schweren Vorwürfen (6, 400 ff.; 9, 279 ff.) änderte daran nichts.

Das Peinliche für England in seiner Rußlandpolitik war die Tatsache, daß Wesselowski Englands Möglichkeiten und Ziele völlig durchschaute. Schon Anfang 1720 berichtet er nach Petersburg, daß England einen eigentlichen Krieg mit Rußland garnicht wolle (19, 574). In dem oben geschilderten Sinne des langwierigen ungewissen Kampfes war das unzweifelhaft richtig.

So blieb also Englands Politik insoweit vorsichtig, als gerade eben der Bruch vermieden werden mußte, solange man sich davon keinen sicheren Erfolg versprechen konnte.

Dem entspricht es, daß Stanhope im April 1720 Wesselowski eine Abschrift der diesjährigen Instruktionen des Flottenführers Norris und des schwedisch-englischen Bündnisses versprach, damit er sich überzeugen könne, daß nichts Feindliches gegen Rußland geplant sei. Am nächsten Tage erhielt Wesselowski dann allerdings doch nur ein in allgemeinen Ausdrücken gehaltenes Schreiben, worin die Hoffnung auf Frieden, den England gern vermitteln wolle, ausgesprochen wurde (19, 575).

Immerhin waren nicht nur die Instruktionen, sondern auch die Handlungen von Norris zahm genug. Ende Mai erschien er vor Stockholm, diesmal mit einer stärkeren Flotte. Es war höchste Zeit, denn schon im Mai hatten die Russen wieder einen Verheerungszug, diesmal nach Nordschweden, angetreten. Bevor sie sich bei Erscheinen der Gegner zurückzogen, hatten sie immerhin noch die Stadt Umeå völlig zerstören können.

Die russische Hochseeflotte blieb wohlweislich in den Häfen. Drei Wochen lang blockierte die englisch-schwedische Flotte Reval. Ein Angriff konnte auf diesen mit 222 Kanonen und Mörsern stark geschützten Hafen (11, 315) nicht unternommen werden — das lag ja auch garnicht in Englands Absicht — und bald gaben so die Engländer zum Ingrimm der Schweden die Blockade wieder auf. Ein dem Zaren die englische Friedensvermittlung anbietender Brief von Norris wurde uneröffnet zurückgesandt. Die englische Flotte blieb wieder unwirksam; allerdings verhinderte sie durch ihre Anwesenheit weitere russische Galeerenanfälle (6, 423 ff., 9, 287 ff.).

Ein ganzes Jahr war verloren; wenn überhaupt, so konnten die Operationen gegen Rußland erst im nächsten Jahre erfolgen. Schweden konnte jetzt aber kaum noch durchhalten. Aus dem ausgepreßten Lande war kaum noch Geld herauszuholen; das Defizit im schwedischen Staatshaushalt, durch die drückenden

Kriegslasten bedingt, belief sich in die Millionen. In Schweden vertraute man blindlings Englands Versprechungen; auch wenn einzelnen, wie Sparre, auf Grund der politischen Lage Zweifel aufsteigen mußten, so blieb doch auch diesen nur die verzweifelte Hoffnung auf England übrig, nachdem man mit Rußland alle Beziehungen im Herbst 1719 abgebrochen hatte.

Und noch durfte man ja auch Hoffnung haben; der Kaiser konnte gewonnen werden; auch machte der Vater des jetzt König gewordenen Erbprinzen Friedrich, der Landgraf von Hessen-Kassel, große Anstrengungen, um von sich aus Frankreichs geldliche Unterstützung zu gewinnen; für englische und französische Gelder wollte er 30.000 Mann auf die Beine bringen (9, 287 ff.).

3. England muß aufgeben.

Die endgültige Entscheidung über Englands diplomatische Niederlage entsprang jedoch ganz anderen Umständen. Der seit dem Abschluß des Utrechter Friedens besonders deutliche wirtschaftliche Aufschwung war sowohl in Frankreich wie in England begleitet von einer Gründerzeit der wildesten Aktienspekulationen. In Frankreich begannen diese, besonders von dem dadurch berühmt gewordenen Schotten Law aufgebauten Kartenhäuser seit der Mitte des Jahres zusammenzustürzen. Zwangsläufig mußte diese Bewegung auf England übergreifen. Ab Mitte September wurde dort die größte dieser „bubbles", die Südseekompagnie, deren Aktien man bis zu einer phantastischen Höhe emporgetrieben hatte, in den Sturz hineingerissen. Alles andere stürzte in rascher Folge nach. In dem wohlhabenden, ja reichen England trat ebenso wie in dem verarmten Frankreich eine Wirtschaftskatastrophe größten Umfanges ein, deren Ausmaß und Folgen sich auch die alten und soliden Firmen nicht entziehen konnten. Im Herbst 1720 herrschte in England fast eine Panikstimmung; kein Besitz schien jetzt mehr sicher zu sein. Das Parlament mußte schleunigst einberufen, der König aus Hannover zurückgeholt werden.

Englands diplomatischen Plänen war nunmehr durch die wirtschaftliche Katastrophe jeder Rückhalt geraubt. Das Opfer war Schweden. Am 22. Oktober erfolgte die entscheidende englische Absage, das Ende einer großen politischen Kombination, durch einen Brief Georgs an Friedrich von Schweden: Ne pouvant Vous aider à faire une paix aussi avantageuse et glorieuse que je le désire, du moins crois-je Vous devoir conseiller de tâcher d'en ménager une, qui Vous mette en état de donner une vraie consistance a l'interne de Votre gouvernement, a quoi j'employerai de bon coeur tous mes efforts (9, 297/8). Noch deutlicher zeigt Englands gewaltigen Sturz von der Höhe seiner Pläne ein Schrei-

ben vom 5. 11.: Je conjure Votre Majesté en sincère ami et allié de ne point perdre de temps de conclure Votre paix avec le Czar (6, 444/5).

Wirklich schmachvoll erscheint es uns heute, daß England, gleichsam als Entschädigung für die Opferung Schwedens, König Friedrich private Vorteile — Stärkung seiner Stellung gegenüber den Ständen, die Erblichkeit der hessischen Thronfolge in Schweden — versprechen zu müssen glaubte. Zur Erreichung dieser versprochenen Ziele wollte England dem König sogar 100.000 Pfund zur Verfügung stellen — sozusagen als Abgeltung dessen, was die Schweden als furchtbaren Verrat Englands empfinden mußten. Auch über die Frage der hessischen erblichen Thronfolge hatte England im Herbst in Hannover und Marburg Verhandlungen angeknüpft (9, 299 ff.).

Friedrichs Haltung war würdiger. Er lehnte diese englischen Angebote ab, die sowieso undurchführbar schienen. Für Schweden galt es jetzt, an Rußland fast wehrlos ausgeliefert, zu retten, was zu retten war, solange man wenigstens die Waffen in den wenn auch schwachen Händen halten konnte.

Zu gleicher Zeit brachen auch alle sonstigen englischen Pläne gegen den Zaren zusammen. Der Wiener Hof wollte sich auf nichts Ernstliches gegen Rußland einlassen, wenn man auch andererseits sich mit Rußland nicht verbündete. Am 23. Oktober erhielt Cadogan die endgültige Absage des Kaisers. Wie weit man sich mit Rußland eingelassen hatte, darüber ließ man ihn im Unklaren. Da aber gleichzeitig ein österreichischer Gesandter nach Petersburg ernannt wurde, mußte England das Schlimmste fürchten (6, 435 ff.).

Auch die letzte Hoffnung auf Polen brach zusammen. Hier hatten England und Schweden ihr möglichstes getan, um den Sejm zu Schritten gegen Rußland zu bewegen. Der sächsische Hof des Königs selbst gehörte zu dieser englischen Partei. An Versprechungen und auch Geldern wurde nicht gespart, jedoch war wieder alles vergebens. Der russische Gesandte in Warschau Dolgoruki erklärte in trockener Ironie, es stünden 100.000 Mann russischer Truppen an den Grenzen, und wenn Polen Kriegsschauplatz würde, könne er für Schonung des Landes nicht einstehen (19, 549/50). Es kam, wie es kommen mußte; wieder einmal, am 5. November, platzte der Sejm völlig ergebnislos auseinander [1]) — die russische Partei hatte sich noch weiter verstärkt (19, 550).

---

[1]) Wie man die Zustände in Polen schon damals richtig beurteilte, zeigt ein Schreiben des britischen Agenten in Danzig, Kenworthy, der im Juli 1720 schreibt: (6, 440 Anm. 1): As the king (August) has no money I do not suppose he will gain more than he did the last session, for that mob assembly of the diet is unanimous in nothing but receiving of bribes.

König August blieb jetzt nichts anderes übrig, als die Folgerungen zu ziehen und eine gütliche Annäherung an Rußland zu versuchen (Dezember 1720). Peter antwortete sehr kühl (19, 550—552). Was konnte ihm August schließlich bieten? Peters Einfluß in Polen war mindestens ebenso groß wie Augusts — und jetzt nach Fortfall Englands, des einzigen Gegengewichtes, das noch bestanden hatte, war Polen ja garnicht mehr als ein gleichberechtigter Verhandlungspartner, eher als ein Interessengebiet zu betrachten. Wichtiger als für Rußland war diese Entscheidung in Polen für England. Es mußte jetzt ernsthaft befürchtet werden, daß an Stelle des englischen umspannenden Systems gegen Rußland ein Bündnis Polen-Rußland-Östereich trat, dem sich auch Preußen nicht entziehen konnte und das seine Spitze naturgemäß gegen England richtete, auf dem Umwege über Hannover, dessen Einfall in Mecklenburg von Peter noch nicht verziehen war und nie verziehen wurde. Ferner mußte man befürchten, daß das preisgegebene Schweden sich zwangsweise an Rußland anschloß.

So war England durch einen plötzlichen Umschlag in die Verteidigung gedrängt; es mußte sich mit aller Kraft bemühen, seine Stellung in Schweden und Preußen zu behaupten und versuchen, den russischen Einfluß beim Kaiser nicht übermächtig werden zu lassen.

In dieser Lage erhielt, wie vorher Österreich, so jetzt Frankreich eine erhöhte Bedeutung. Frankreich hatte, wie gezeigt, die ganze Zeit über einigermaßen gute Beziehungen zu Rußland zu bewahren sich bemüht. Jetzt glaubte es seine Zeit gekommen, um nach Englands Niederlage selbst eine Mittlerstellung einnehmen zu können. Dubois kündigt schon am 15. November Campredon in Stockholm an, daß er demnächst nach Petersburg würde abreisen müssen (3, 203).

England begünstigte diese beabsichtigte Sendung. Mit Frankreich in gutem Einvernehmen und Schweden, wie gezeigt, zum Frieden mit dem Zaren drängend, hoffte es, durch die Entsendung Campredons als Vertreter einer Großmacht den Zaren zu noch verhältnismäßig günstigen Bedingungen bewegen zu können; jedenfalls konnte England erwarten, daß ein Frieden, den Frankreich vermittelte, nichts gegen England selbst Feindliches enthielt. Einer der Hauptgründe war für England hierbei noch die jetzt durch Cadogans Abweisung entstandene Spannung mit Österreich, die auch noch durch die Religionsstreitigkeiten im Reich und Zwistigkeiten hinsichtlich der spanischen Dinge genährt wurde. Bei der befürchteten Annäherung des Kaisers an Rußland und dem von jeher bekannten kaiserlichen Streben, die Mittlerrolle in den nordischen Dingen, auch zwischen Rußland und Schweden, zu übernehmen, mußte England jetzt tatsächlich befürchten, daß diese Vermittlung von Rußland zugestanden wurde. Dann war

England völlig aus der Ostseepolitik ausgeschaltet und mußte sogar bei Einmischungsversuchen mit der erwähnten Koalition gegen sich rechnen (9, 299).

So ist Englands Wunsch nach Campredons Sendung recht verständlich. Dieser konnte jedoch nicht von Stockholm abreisen, bevor nicht die Instruktionen aus Paris eingetroffen waren, was sich noch einige Zeit verzögerte (9, 302).

So war der Plan des „Concerts" gegen den Zaren völlig zusammengebrochen. Es ist bezeichnend, daß die Hauptursache davon die Wirtschaftskatastrophe war, also eine Ursache, die in ihrer an sich primär unpolitischen Art auf einer Stufe steht mit der ebenfalls in erster Linie wirtschaftlichen Ursache der Spannung zwischen England und Rußland. Daß England diese Ursachen sich politisch auswirken lassen wollte und mußte, ist selbstverständlich; aber die Bewußtheit und Folgerichtigkeit, mit der England diese Handelpolitik trieb, war auch bei den Generalstaaten und Frankreich kaum in dem Maße vorhanden. In diesem Falle scheiterte England an stärkeren Verhältnissen, vor allem wohl scheiterte es an der Unterschätzung der inneren Kraft des russischen Reiches und deren bewußter Ausnützung durch Peter; ein Fehler, den es aber damals noch mit allen europäischen Mächten teilte. Weder die englische Flotte, noch die drohende Koalition gegen ihn hatten Peter zur Wiederherausgabe der Ostseeländer veranlassen können.

4. Rußland diktiert den Frieden.

Es war den Engländern nicht bekannt, daß zu der Zeit, als Campredons Sendung erörtert wurde, die Schweden schon die erste sich bietende Gelegenheit benutzt hatten, um mit Rußland wieder in direkte Verhandlungen zu kommen.

König Friedrich hatte nach seiner Übernahme des schwedischen Thrones auch an Peter einen Adjutanten mit der Anzeige der Thronbesteigung geschickt. Peter sandte seinerseits einen höheren Offizier, um Friedrich die persönlichen Glückwünsche zu überbringen. Im Oktober 1720 traf dieser in Stockholm ein (9, 298 ff.). Soweit bewegte sich alles im Rahmen der international üblichen Höflichkeitsbezeugungen. Sehr bald jedoch ließ der Russe durchblicken, daß er eventuell noch über weitere Dinge reden könne. Die Schweden ergriffen die Gelegenheit und so wurde bis zum November in tiefster Heimlichkeit verhandelt. Die Schweden suchten zu einem Waffenstillstand, vielleicht zu einem Präliminarfrieden zu gelangen, wenn man einigermaßen günstige Bedingungen erlangen könne. Man einigte sich darauf, daß spätere Verhandlungen in Finnlands Hauptstadt Åbo stattfinden sollten.

Im November mußte der Russe abreisen, da die Engländer den verdächtig langen Aufenthalt mit großem Mißtrauen zu betrachten begannen. Ende Dezember schon kam ein anderer Russe mit der Antwort auf die mitgegebenen Vorschläge: Einen Waffenstillstand ohne Frieden lehnte der Zar ab; Friedensverhandlungen selbst könnten sofort beginnen; allerdings nicht in Åbo, — in diesen wichtigen Lager- und Etappenort wollte Peter die Schweden nicht gern hineinlassen — sondern in dem dicht nördlich davon gelegenen Nystad, einem damals wie heute gleich unbedeutenden Städtchen, das einzig durch den dort geschlossenen Frieden bekannt geworden ist (9, 304 ff.).

Schweden war schon soweit, daß es auf dieses Angebot freudig einging, umsomehr, als man immer noch auf einen günstigen Frieden hoffte.

Für die Verhandlungen in Nystad ernannte man Lillienstedt und Strömfelt. Außerdem sandte man sofort einen Unterhändler nach Petersburg, der versuchen sollte, Peters wahre Absichten und seine äußersten Bedingungen auszuforschen. Wie zu erwarten, kam er allerdings gänzlich unverrichteter Dinge (im Februar 1721) nach Schweden zurück, er brachte nur die Pässe für die beiden amtlichen Unterhändler mit (9, 304 ff., 311).

Ein Zwischenfall in diesen Verhandlungen war noch ein etwas phantastischer Anknüpfungsversuch des Holsteiners Bassewitz. Dieser ließ nach Stockholm übermitteln, Schweden könne durch den Herzog Karl Friedrich zu einem günstigen Frieden kommen; falls dieser zum Throfolger in Schweden ernannt würde, würde der Zar ihn zum Residenten für Estland und Livland ernennen und diese Länder würden dann bei seiner Thronbesteigung wieder zu Schweden kommen (9, 305/6). Die Schweden fielen jedoch auf diese Nachricht nicht herein, die ja in der Tat einen frechen Schwindel darstellt, denn obwohl allerdings Bassewitz einen gleichlautenden Vorschlag an den Zaren 1720 gerichtet hatte, so hatte dieser ihn natürlich abgelehnt. Auch war dieser Vorschlag aus dem Grunde nicht mehr zeitgemäß, weil inzwischen die Verhandlungen zwischen Peter und dem Holsteiner schon zum Abschluß gekommen waren. Im September 1720 war Karl Friedrich vom Kaiserhofe abgereist — nachdem der Kaiser noch durch weitere Drohungen gegen Dänemark, das ja jetzt den Frieden geschlossen hatte, die im Winter 1720/21 erfolgende Räumung Holsteins erreicht hatte (7, 689 ff.) — und war den Winter über in Breslau geblieben. Hier bekam er die eigenhändige Einladung des Zaren, nach Rußland zu kommen. Im März brach er von Breslau auf (6, 467/8).

Inzwischen war im Januar 1721 Campredon reisefertig geworden. Trotzdem die Schweden jetzt in direkte Unterhandlungen eingetreten waren, die sie jetzt auch offen bekanntgaben, bestanden die ursprünglichen Gründe für Campredons Entsen-

dung noch fort, d. h. man hoffte durch Frankreich bessere Bedingungen zu erlangen, eventuell auch eine Beschleunigung der Nystädter Verhandlungen. Auch England war nach wie vor besonders an seiner Entsendung interessiert.

Neben seiner Pariser Instruktion bekam Campredon so als schwedischer Bevollmächtigter auch eine Instruktion von Stockholm mit, die ihn ermächtigte, bei vorhandenen Möglichkeiten sofort einen Präliminarfrieden abzuschließen (9, 306).

Die Schweden boten dafür Ingermanland mit dessen Schlüsselfestungen Wiborg und Narva.

Dies Angebot ist kennzeichnend. Man glaubte wohl zwar nicht mehr, daß der Zar sich damit begnügen werde, aber man hoffte doch noch, daß dies wenigstens eine Verhandlungsgrundlage sein könne. An den Ernst der ganzen später gemachten Abtretungen hatte man sich in Gedanken noch nicht gewöhnt, immer noch spukten bei den Schweden irgendwelche vagen Hoffnungen auf eine gewisse Nachgiebigkeit des Zaren.

Die Bereitschaft Peters zu Friedensverhandlungen darf jedoch keineswegs in diesem Sinne ausgedeutet werden. Er hielt einfach den Zeitpunkt für gekommen, wo Schweden endlich am Ende seiner letzten Kräfte sei und es den bisherigen langen und tapferen Widerstand aufgeben müsse. Dazu kommt natürlich eine Friedenssehnsucht Rußlands, das ja genau so lange wie Schweden, ohne jede fremde Hilfe, die Lasten des Krieges trug und eine baldige Entlastung schon nötig hatte. Aber nur die geschilderte gewaltige Unterschätzung Rußlands konnte die Gedanken bewirken, daß Peter sich jetzt im letzten Augenblick die fast schon sichere Beute entgehen lassen sollte.

Ende Januar reist Campredon von Stockholm ab und traf im Februar in Petersburg ein. Hier suchte er sich zunächst einmal über die Stimmung und die Lage zu unterrichten. Das Ergebnis war, wie zu erwarten, daß ihm jetzt endlich alle westeuropäischen Illusionen sehr plötzlich genommen wurden. Er lernte dasselbe, was der Preuße Mardefeld seit Monaten von der Macht Peters nach Berlin berichtete, weshalb dieser von den Engländern als bestochen angesehen wurde.

Campredon konnte es überhaupt nicht wagen, dem ihm recht unfreundlich begegnenden Zaren die schwedischen Angebote vorzutragen. Im Gegenteil wurde ihm bedeutet, wenn Schweden nicht bald seinen völligen Verzicht ausspräche, würde auch ganz Finnland verloren gehen. Dagegen versprach der Zar, den Herzog von Holstein nicht gegen Schweden zu verwenden, außerdem auch an Schweden eine Entschädigungssumme zu zahlen. Auch Peter glaubte von den englischen Methoden Gebrauch machen zu müssen, indem er Friedrich persönlich Angebote auf Erweiterung der schwedischen Königsmacht gegenüber den Ständen und auf die hessische Thronfolge in Schweden überbringen ließ. Aber der

Frieden müsse auf jeden Fall bald geschlossen werden, Rußland wolle nicht mehr lange umsonst warten. (9, 306—310).

Campredon hatte nunmehr die klare Überzeugung gewonnen, daß Schweden verloren sei und Rußland unter allen Umständen den Frieden diktieren würde. In seinen Berichten nach Paris riet er, die Folgerungen zu ziehen, sich von der englischen Rußlandpolitik loszulösen, lieber vor dem Konkurrenten Österreich die russische Freundschaft und ein Bündnis zu gewinnen suchen, das Frankreichs Weltstellung bedeutend verbessern würde.

Die russischen einleuchtenden Gesichtspunkte hatten wesentlich zu dieser Stellungnahme beigetragen. Die Minister des Zaren hatten Campredon mit seinen Ansichten glatt ausgelacht und auf ihre günstige Lage gegenüber dem Vorjahre hingewiesen: es bestünde jetzt ein dauernder Friede mit der Türkei, ein Defensivvertrag mit Polen, so daß dort keine feindlichen Truppen durchmarschieren könnten, und außerdem Neutralitätserklärungen Preußens und des Kaisers. (6, 462).

Die ersten Berichte über Campredons Mißerfolg und die Stellung des Zaren gelangen nicht durch diesen selbst, sondern durch Mardefeld zur Kenntnis der europäischen Höfe. Man hatte sich im Laufe der letzten Monate damit vertraut gemacht, daß Estland mit Reval verloren sei, aber Livland wollte selbst das befreundete Preußen nicht in russischer Hand wissen. (6, 463).

Das Entsetzen über die zarischen Forderungen war allgemein und gewann auch in Wien die Oberhand. Noch einmal flackerte, besonders von Whitworth von Berlin aus geschürt, der Gedanke des Concerts gegen den Zaren auf (April/Mai), natürlich vergeblich. (6, 466/7). Keiner wollte seine Haut zu Markte tragen, besonders Preußen nicht, wo Ilgen rundheraus an Whitworth erklärte, jetzt wo der Zar so mächtig sei, müsse Preußen sich in allem nach ihm richten. Wenn auch übertrieben, so ist diese Äußerung doch bezeichnend.

In Schweden hatte man Lillienstedt und Strömfeld für ihre Nystädter Verhandlungen mit Instruktionen ausgerüstet, die der Campredons glichen. Anfang April reisten die beiden nach Finnland, wo sie jedoch auf Grund schwieriger Eisverhältnisse erst am 4. Mai eintrafen. (9,313).

Schon am 9. April war dem schwedischen Reichsrat der Ernst ihrer Lage klar geworden durch die indirekten Nachrichten Mardefelds über Campredons Mißerfolg. Man beschloß daher, den Unterhändlern erweiterte Vollmachten über die Abtretung Estlands nachzusenden.

Campredon selbst war erst am 27. April (6, 474) wieder in Stockholm. Er konnte auch hier den Schweden gegenüber keine Hoffnung machen, etwas zu retten, er berichtete ferner, daß der Zar 115.000 Mann und 1.100 Fahrzeuge bereit habe, um sofort nach Verschwinden des Eises gegen Schweden loszubrechen.

Hierzu kam die innere Lage Schwedens. Die Finanznot ließ einen weiteren Staatsbankrott unmittelbar bevorstehend erscheinen; im Heere mehrten sich Meutereien, zudem hatten die Nachrichten Campredons eine solche allgemeine Mutlosigkeit hervorgerufen, daß man bei einer russischen Landung Aufruhr und Übergang zu dem Herzog von Holstein-Gottorp befürchten mußte, der eben jetzt im April feierlich von Peter in Riga empfangen worden war. (9,315).

Es galt jetzt für Schweden, in größter Eile zum Frieden zu kommen, solange noch Reste der Wehrkraft vorhanden waren. Trotz aller Erkenntnis der jetzt wirklich hoffnungslosen Lage sträubte sich der Reichsrat bis zuletzt gegen die Aufgabe aller schwedischen Großmachtstraditionen, gegen die freiwillige Unterwerfung. Vom 30. April bis 3. Mai dauerten die Beratungen, erst dann beschloß man den Frieden um jeden Preis. Campredon solle diesen Entschluß in verschleierten Ausdrücken melden, damit nur die russischen Unterhändler Ostermann und Bruce — dieselben seit der Zeit der ersten Ålandverhandlungen — bald in Nystadt einträfen und die Verhandlungen beginnen könnten. (9, 315 ff.). Bruce war seit dem 9. Mai dort, weigerte sich aber, die Verhandlungen vor dem Eintreffen von Ostermann auch nur vorläufig zu eröffnen. Inzwischen begannen am 28. Mai, wieder in Nordschweden, die russischen Verheerungen. Das Eintreffen der englischen Flotte Mitte Mai schon bewahrte das übrige Schweden vor dem gleichen Schicksal. (9, 320; 6, 475). Das Verhältnis zu den Engländern war jedoch jetzt recht schwierig geworden. Norris machte keinen Hehl daraus, daß er den Schweden anders als durch sein bloßes Dasein nicht helfen könne — zum Glück genügte das; die Russen hatten das Kommen der englischen Ostseeflotte für dieses Jahr schon garnicht mehr erwartet (6, 464) und hüteten sich jetzt doch, ihr in den Weg zu kommen.

Am 6. Juni erst traf Ostermann ein, und jetzt erst konnten die Schweden den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten erlangen, der den russischen Admiral jedoch erst am 26. Juni erreichte.

In den Verhandlungen um den endgültigen Frieden — einen Präliminarfrieden wünschten die Russen nicht, sodaß jetzt erst, Sommer 1721, der Braunschweiger Kongreß endgültig scheiterte, den die Russen sowohl wie Schweden dem Kaiser bis zuletzt scheinheilig zugesagt hatten für den endgültigen Abschluß — kämpften die beiden Schweden, obwohl auf verlorenen Posten, tapfer um jede Position. Zunächst wollten sie gegen die vom Zaren versprochene Entschädigung Wiborg austauschen, was für die Russen natürlich unmöglich war. Als die Schweden es wagten, mit Abbruch der Verhandlungen zu drohen, höhnte Ostermann, sie sollten doch ihre Instruktionen genauer durchlesen. In anderen

Punkten ging es ähnlich. Auch von ihrer Regierung wurden die Unterhändler zwangsweise im Stich gelassen; es wurde geradezu befohlen, ohne weitere Anfragen den Frieden jetzt endlich zustande zu bringen. Trotzdem gelang es Lillienstedt und Strömfelt, einige kleine Vorteile, z. B. in der Grenzziehung in Finnland, herauszuschlagen. (9, 323 ff.).

Die eigentliche Verzögerung der Verhandlung lag jedoch bei den Russen, die den Monat August dazu benutzten, um aus dem bald zu räumenden Finnland noch eine letzte Kontribution zu erpressen.

Die Schwierigkeiten der Schweden wuchsen immer noch, denn bei Norris steigerte sich das Mißtrauen über die unerklärliche Länge der Verhandlungen soweit, daß er einen schwedischen Verrat, eine heimliche Auslieferung seiner Flotte an die Russen befürchtete — natürlich gänzlich unbegründet.

Anfang August zog er sich tatsächlich ein Stück nach dem Süden zurück. Notgedrungen mußte die schwedische Flotte ihm dorthin folgen. Das Stockhomer Schärenmeer war jetzt ungeschützt. (9, 326/27). Die Russen erfuhren das sofort — wie überhaupt ihr Spionagedienst ausgezeichnet war — und planten einen neuen großen Anfall gegen Stockholm selbst. Schweden war wehrlos. Um jeden Preis mußte man dem zuvorkommen; und diesen letzten Erfolg konnten die schwedischen Unterhändler von den Russen noch erlangen. Nach anstrengenden abschließenden Verhandlungen wurde in der Nacht vom 10. zum 11. September 1721 um 3 Uhr morgens der Friede von Nystad unterzeichnet.

Der Inhalt ist in Kürze folgender: (9, 328 ff., 6, 482). Die Russen räumen Finnland außer Wiborg und anschließenden Landstrichen innerhalb eines Monats und zahlen 2 Millionen Taler Entschädigung. Dafür behalten sei alle ihre übrigen Eroberungen. Die Privilegien und die Religionsfreiheit für die abgetretenen Provinzen werden bestätigt (dies ist die wichtige völkerrechtliche Grundlage der Privilegien der baltischen Ritterschaften), die Gütereinziehungen der Russen und die schwedische Reduktion unter Karl XI werden rückgängig gemacht. Schweden darf jährlich aus den Häfen Riga, Reval, Arensburg (auf Ösel) Getreide bis zu 50.000 Rubel zollfrei ausführen (Schweden konnte konnte schon damals seine Bevölkerung nicht selbst ernähren). Der letzte wichtige Punkt ist das russische Versprechen, sich in keiner Weise in die inneren schwedischen Verhältnisse einzumischen, sondern im Gegenteil die bestehende Regierungsform anzuerkennen. (Dies natürlich wegen des Herzogs Karl-Friedrich und seiner Thronansprüche.) Schließlich verspricht Schweden, den endgültigen Frieden mit Polen nur unter russischer Vermittlung zu schließen.

Der Frieden ist für Schweden noch nicht einmal so ungünstig, wie er nach Lage der Dinge im Sommer und Herbst 1721 hätte

sein können. Schweden wurde von Peter doch noch nicht so wie Polen behandelt; die wichtige Forderung der Nichteinmischung in die inneren Verhältnisse wurde von Peter bewilligt, obwohl doch hier die Einmischung für den Holsteiner besonders nahe gelegen hätte. Schweden erhielt auch nicht nur Finnland zurück, sondern dazu noch eine größere Entschädigung, deren Aufbringung Rußland, wo noch weitgehend die Naturalzahlung herrschte, nicht gerade leicht fiel. In gewisser Hinsicht liegt hier eine weise Beschränkung Peters vor, andererseits ist auch hier die politische Ängstlichkeit Peters in Rechnung zu stellen.

Im großen jedoch ist gar kein Zweifel möglich, dass dieser Frieden die internationale Anerkennung der russischen Großmachtstellung bedeutete. Es war daher eine wohlangebrachte Geste, wenn Peter sich jetzt zum Kaiser krönen ließ.

Die abgetretenen Ostseeprovinzen konnten sich auch bei Rußland durchaus wohl fühlen. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Abtretung die Rettung des baltischen Deutschtums bedeutete, das von Peter als geschätztes Kulturelement auf alle Weise gefördert wurde, nach einer Zeit der Unterdrückung und Suecisierung unter Karl XI. Es ist kennzeichnend, daß die schwedische Regierung diesen Tatsachen Rechnung trug durch Erlaß einer weitgehenden Autonomie für Est-Livland am 30. Juni 1719, als man noch die Hoffnung auf Wiedergewinnung hegte (12, 423/24).

Was Schweden zurückbekam, Finnland, war in fast noch trostloserem Zustande als das Mutterland. Tausende von Wüstungen waren über das ganze Gebiet verstreut, die Bevölkerung war gegen 1700 auf 84% gesunken, noch 10 Jahre lang, bis rund 1730, konnten keine Steuern erhoben werden. (10, 65). In Schweden selbst stand es in vielen Gegenden kaum besser. Trotzdem darf dieser augenblickliche Schwächezustand nicht mit dem allgemeinen Absinken Schwedens von seiner Großmachtstellung verwechselt werden.

Besonders aber muß der Frieden von Nystad noch unter dem Gesichtspunkte der Feindschaft England-Rußland betrachtet werden. England versuchte bis zuletzt zu retten, was zu retten war. Auf englischen Wunsch erhielten Lillienstedt und Strömfelt als einen Punkt in ihre Instruktionen, die Russen sollten auf jegliche Einmischung in die Verhältnisse des Reiches verzichten. Das ging natürlich auf Mecklenburg, wo immer noch die hannöverschen Exekutionstruppen standen. Der Zar ließ diese Forderung glatt ablehnen. Darauf versuchte England diese Sicherung wenigstens für den niedersächsischen Kreis zu erlangen. Man sieht, daß England jetzt offenbare nackte Furcht um seine Position hatte. Der Zar lehnte auch dies ab (6, 473 ff). Auch direkte Anknüpfungsversuche Englands mißlangen (im Juni); der Zar erachtete sie garnicht für wert, darauf überhaupt zu antworten. (6, 478).

Wieder über Schweden liefen Englands Versuche, in den Frieden eingeschlossen zu werden. Man kann es den Schweden wahrhaftig nicht übel nehmen, wenn sie für Englands Interessen, nach den Erfahrungen der letzten Jahre, nur soweit eintraten, als sie ihre Position auf den Verhandlungen dabei nicht erschwerten. Russischen Weigerungen gegenüber gaben sie von vornherein jedes Drängen auf, soweit es rein englisches Interesse betraf.

So kam es, daß England tatsächlich *in* den Frieden einbezogen wurde, allerdings auf eine Weise, die — naturgemäß ohne Englands Wissen zustande gekommen — demütigender kaum hätte sein können. In einer Klausel des Friedens wird Englands Einbeziehung ausgesprochen, vorbehaltlich der Beschwerden, die der Zar gegen England hat (6, 482/3).

Englands Zorn über diese Überlistung war ganz gewaltig, aber sein Stolz gebot es ihm, seine Enttäuschung und seine Wut still bei sich zu behalten, um nicht den Stolz des Zaren noch zu vergrößern — in diesem Sinne ergingen Weisungen von London an die Gesandten (6, 484). Nur Schweden, dem von England jetzt die Schuld an dieser Klausel zugeschoben wurde, erhielt eine sehr scharfe Note (vom 26. September), die fast schon einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen gleichkam. Schweden sollte jetzt sofort versuchen, diese Klausel rückgängig zu machen (6, 484). Natürlich war das im Ernste garnicht möglich.

So endete die große europäische Kriegsperiode seit 1700 auf diesem Schauplatz mit einer schweren Niederlage Englands gegenüber dem emporgekommenen, barbarischen und verachteten Rußland, das jetzt neben der tatsächlichen Vormacht in der Ostsee alle wichtigen Handelsartikel in Händen hatte, dazu drohende und jetzt gleichsam legalisierte Wiedergutmachungsforderungen gegenüber Hannover hinsichtlich Mecklenburg und gegenüber Dänemark hinsichtlich der Gottorper Ansprüche, die es sich zu eigen gemacht hatte. In allen Punkten war jetzt England in der Verteidigung, es mußte besorgt abwarten, ob und wieweit Rußland seine Ansprüche stellte.

Weltgeschichtliche Auswirkungen.

Allgemein in Geschichtswerken findet man bei der Betrachtung des Friedens von Nystad die unvermeidliche Bemerkung, daß damit das Ende von Schwedens Großmachtstellung besiegelt sei. Zunächst ist dazu zu sagen, daß Schweden niemals eine Großmacht vom gleichen Range wie Frankreich oder England oder jetzt Rußland oder vielleicht auch die Generalstaaten gewesen ist. Günstigstenfalls kann man sagen, daß es in der Friedensperiode 1680—1700 auf dem Wege dazu war und jedenfalls, wie sich am

Anfange des nordischen Krieges zeigte, in militärischer Hinsicht dafür zu achten war.

Daß die Regierung Karls XII. Schweden tiefe Wunden geschlagen hat — die Auswirkung ist der Friede von Nystad — soll nicht geleugnet werden, wohl aber, daß der nordische Krieg allein Schwedens zukünftige Ohnmacht verursacht hat. Die Hauptursache ist in den inneren Zuständen des Landes zu suchen, die gleich im Anfange der sogenannten „Freiheitszeit" die Schuld trugen, daß in den entscheidenden Sommermonaten des Jahres 1719 kein einziger fähiger Staatsmann nach Görtzs Tode mehr da war, der mit Geschick England und Rußland zu Schwedens Gunsten gegeneinander auszuspielen verstanden hätte, ja der überhaupt nur der russischen und englischen Diplomatie gewachsen gewesen wäre; der Frieden wäre für Schweden günstiger ausgefallen.

Dies ist jedoch nicht die Hauptsache. Schweden ist brutal zu diesem Frieden gezwungen worden und niemals hat Schweden ihn freiwillig anerkannt. Im Gegenteil, sobald eine gewisse innere Erholung eingetreten war, suchte man nach der Gelegenheit, Rußland seinen Raub wieder abzunehmen. Wir dürfen nicht vergessen, daß Schweden in den folgenden Jahrzehnten noch zweimal von sich aus den Krieg an Rußland erklärt hat, daß es bei diesen beiden Kriegen erhebliche Gewinne hätte davontragen können, wenn nicht eine geradezu jämmerliche und feige Kriegführung und ungezügelte parlamentarische Demagogie alle Vorteile der kriegerischen Überlegenheit zu Lande und zur See wieder wettgemacht hätte.

Und eben dies ist die wahre Ursache für Schwedens Verfall: Die Revolution von 1719 beschwor für Jahrzehnte das Unglück eines das Wohl der Allgemeinheit über Intrigen vergessenden Parteikampfes und Parteienstaates herauf, der nicht einmal im Innern, geschweige denn nach außen hin die in Wirklichkeit noch vorhandene Kraft des Volkes zeigen konnte, der vielmehr Schweden zum Schacherobjekt französischen und russischen Goldes machte.

Die unglückliche Überspannung des Absolutismus zog das ebenso große Unglück des völlig zucht- und zügellosen Stände-, bald schon Parteienstaates nach sich.

Ein Versuch, zu einer gerechten Beurteilung der Ursachen zu kommen, ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Schwedens Rolle im Großen ausgespielt war. Die Abgrenzung 1721 mit dem Frieden von Nystad bleibt nicht ohne Willkür, fast noch tiefer wurde Schweden im russischen Vertrage von 1723 gedemütigt; dieser führt jedoch schon hinüber zur Konstellation der hannöverschen Allianz von 1725, die noch einmal fast die ganze Welt entzündet hätte, deren Anfänge sich auch schon seit 1720 verfolgen lassen.

Von größerer weltgeschichtlicher Bedeutung ist jedoch die in dieser Epoche einsetzende Verbindung der seit Jahrhunderten bestehenden dänisch-holsteinschen Frage mit Rußlands Politik. Dadurch wurde diese Frage überhaupt erst zu einem Problem der Großmächte, der Weltgeschichte.

Ferner sehen wir zwei große politische Kombinationen, deren Bedeutung bis zum heutigen Tage reicht, sich in aller Klarheit aus dem behandelten Zeitraum herausschälen, nachdem ihre ersten Wurzeln schon einige Jahre früher gelegt worden waren: es ist dies die Feindschaft England—Rußland und die Freundschaft Preußen/Deutschland—Rußland. Beide Kombinationen haben im Laufe der Jahrhunderte zahlreiche Abwandlungen, Unterbrechungen, ja jahrzehntelange Umschläge in das Gegenteil erfahren; beide aber bestehen heute wieder, wie sie im großen die ganze Zeit eben seit diesen Jahren im Beginn des 18. Jahrhunderts bestanden haben; beide werden wohl auch weiter bestehen, wenn auch die englisch-russische Feindschaft, an der Ostsee entstanden, jetzt in dem größeren Rahmen des Erdteiles Asien eingespannt ist, wenn auch aus dem unfertigen Preußen jetzt das Herzstück Europas, das Deutsche Reich, geworden ist.

Literaturverzeichnis.

1) M. Immich, Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660—1789 = Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, herausgegeben von Below und Meinecke, Teil II, 6; 1905.
2) B. Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen 1648—1740 (= Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen), Bd. 2, 1893.
3) C. Schirren, Zur Geschichte des nordischen Krieges, Rezensionen von — Kiel 1913.
4) H. Kirchhoff, Seemacht in der Ostsee. Ihre Einwirkung auf die Geschichte der Ostseeländer im 17. und 18. Jahrhundert. Bd. I. Kiel 1907.

---

5) W. Michael, Englische Geschichte im 18. Jahrhundert, B. 2, 1920.
6) J. F. Chance, George I and the northern war. London 1909.

---

7) E. Holm, Studier til den store nordiske Krigs Historie = Historisk Tidskrift, V. Raekke, 3 Bind. Kjøbenhavn 1881/82.

---

8) J. G. Droysen, Geschichte der preußischen Politik IV, 2, 1869.

---

9) C. G. Malmström, Sveriges politiska historia från Konung Karl XII:s död till statsvälvningen 1772. 2. Aufl. Bd. 2, Stockholm 1893.
10) L. Stavenow, Frihetstiden = Band 9 aus: Sveriges historia till våra dagar, herausg. v. E. Hildebrand und L. Stavenow. Stockholm 1922.
11) H. Wrangell, Svenska örlogsflottan 1719 och dess förhållande till ryssarnas härnjningar. — Historisk tidskrift 12, Stockholm 1892.

---

12) E. Seraphim, Geschichte Liv-, Est- und Kurlands, Band 2, Reval 1896.

---

13) P. Haake, August der Starke, 1926.

---

14) K. Waliszewski, Pierre le Grand, Paris 1897.
15) A. Brückner, Peter der Große (Allg. Geschichte in Einzeldarstellungen III, 6) Berlin 1879.
16) W. Kljutschewski, Geschichte Rußlands, Band 4, 1926.
17) S. F. Platonow, Geschichte Rußlands vom Beginn bis zur Jetztzeit. (Herausgegeben von Friedrich Braun) Leipzig 1927.
18) E. Herrmann, Geschichte des russischen Staates, Band 4, Hamburg 1849. = Geschichte der europäischen Staaten, herausgeg. v. Heeren und Ukert.
19) C. M. Соловьевъ. Исторія Россіи съ древнѣйшихъ временъ. (S. Ssolowjow. Geschichte Russlands von den ältesten Zeiten), 2. Auflage. 4. Buch. (Teil 16—20). St. Petersburg 1896.



Estländische Druckerei A.-G. Reval
(vorm. J. H. Gressel)